

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Juden in der Wirtschaft. Von Jakob Fromer	103
Elbanten. Von Marie Kucelle Freiin von Godin	116
Der Kelo. Von Hanna Freiin von Krane	124
Engeln. Von Karl Jentsch und Emil Harriot	129
Bucherhauffe. Von Kadon	133

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Für einen grossen Volksroman

von erfolgreichem Autor, dessen übrige Werke in einem
:: erstklassigen Verlage erscheinen, wird ein ::

Kapitalkräftiger Verlag

gesucht. Der Roman umfasst 100 Bogen, ist ausserordentlich spannend geschrieben und von literarischem Werte.

— Die erste Ausgabe ist in Heftform gedacht. —

Der Roman wird eventuell auch an eine Zeitschrift zum Erstabdruck gegeben, wofür er sich besonders gut eignet. Für unternehmungsbereiten Buchhändler bietet er die Gelegenheit zur Gründung eines Kolportage-Verlages mit künstlerischen Tendenzen. Offerten von Kolportage-Verlegern, die nicht ehrlichst bestrebt sind, das Niveau des Volksromanes zu heben, verboten.

:: Anfragen sind zu richten unter **Fgh. 77** ::
an die Anzeigenverwaltung der „Zukunft“, Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207.

D. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Pettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte. für alle physikalischen Heilmethoden in

herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Vörös Miska



Berlin, den 28. Oktober 1911.

Die Juden in der Wirthschaft.

Es ist keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, daß der gebildete Europäer, dessen Wiß- und Neubegier sonst keine Grenze kennt, von der Beschaffenheit irgendeines in den entferntesten Welttheilen existirenden Volkstammes sicherere Kenntnisse besitzt als von dem Charakter der seit Jahrtausenden in seiner unmittelbaren Nähe wohnenden Juden. Finsteren Aberglauben, barbarische Sitten, Haß gegen die nicht jüdische Menschheit, Vaterlandlosigkeit, Feigheit und Gewinnsucht werfen ihnen die Einen vor. Eine dogmenlose Religion, eine unübertroffene Ethik, Schwärmerie für Schönheit und Wahrheit, Weltbeglückungsucht, Vaterlandliebe, unerschütterlichen Muth und selbstlosen Idealismus rühmen ihnen die Anderen nach. Beide haben Recht und Beide haben Unrecht. Alle diese Eigenschaften und Begriffe bedeuten für das Judenthum das Selbe wie die Wogengebilde für das Meer. Sie haben mit dem in der Tiefe herrschenden Leben nichts zu thun.

Unzählige Versuche sind unternommen worden, um in diese Tiefe einzudringen, das Wesen des Judenthums zu ergründen. Alle Bemühungen aber scheiterten an der instinktiven Neigung der Juden, ihr inneres Seelenleben vor der Außenwelt zu verbergen. Selbst die Gebildeten unter ihnen konnten bei der eifrigsten und aufrichtigsten Hingabe an die fremden Kulturen stets mit dem stolzen Griechen ausrufen: Ich besitze die Laiz, sie aber besitzt mich nicht. Kein Reiz, kein Taumel, keine Macht der Welt hat je vermocht, sie ganz gefangen zu nehmen. Stets blieb auf dem Grunde ihrer Seele ein unsafbares, reflektirendes Etwas, das sie vor einem restlosen Aufgehen in den Dingen bewahrt hat. So wanderten sie Jahrtausende lang, einem Proteus gleich, unter den Völkern umher. Was man von ihnen sah, waren nur die Gestaltungen und

Gewandungen, die sie nach außen hin, den Verhältnissen entsprechend, angenommen hatten. Ihr Wesenskern aber blieb eben so unsichtbar wie unverändert.

Mit dem Auftreten der an Moses Mendelssohn anknüpfenden modernen Juden schien dieser unverföhnliche Zwiespalt zwischen dem Sein und dem Schein, dem Leben nach innen und dem nach außen, ein Ende zu nehmen. Die aufgeklärten Juden der früheren Epochen hatten sich von den orthodoxen nur dadurch unterschieden, daß sie ihre Religion für eine großmüthige Herrin ansahen, die, nach dem Beispiel Saras, fremde Kulturen als Sklavinnen neben sich duldete. Sonst hielten sie, wie die Orthodoxen, die Tradition ihrer Väter in ihrem ganzen Umfang für verbindlich, betrachteten sie ihren Aufenthalt in der Diaspora als ein Provisorium, sahen sie mit Verachtung auf die nicht jüdische Menschheit hinab und suchten sich möglichst von ihr fern zu halten. Von ihnen war eine offene, ehrliche Aussprache mit der nicht jüdischen Menschheit nicht zu erwarten. Die modernen Juden aber haben mit der Tradition ihrer Väter gebrochen und unzweideutig erklärt, dauernd unter den fremden Völkern bleiben und in deren Kultur restlos aufgehen zu wollen. Auf dem Grund dieser Willenserklärung haben sie die Gleichberechtigung verlangt und erhalten. Nun war zu erwarten, daß sie den Wirthsvölkern ein Inventarium ihres väterlichen Erbes vorlegen, ihnen offen und ehrlich sagen würden: „Diese und jene Sitten, Gebräuche und Anschauungen sind durch uralte Tradition auf uns gekommen und werden uns wohl noch Generationen lang anhaften. So sind wir und so müßt Ihr uns verbrauchen, wenn Ihr uns in Eure Kulturgemeinschaft aufnehmen wollt. Wenn Ihr aber Bedenken hegt, bleiben wir lieber draußen. Denn besser eine gescheiterte Partie als eine unglückliche Ehe.“ So mußten sie sprechen und handeln.

Aber aus jener Respektlosigkeit vor den Thatfachen, die sich in der Dialektik der biblischen Propheten eben so wie in der ganzen jüdischen Apologetik, von Philo und Josephos bis in die Gegenwart, offenbart, aus jenem tiefwurzelnden Glauben, man dürfe eines gutscheinenden Zweckes wegen die Wahrheit nach Belieben modeln und färben, haben die modernen jüdischen Geschichtsforscher systematisch getrachtet, die ohnehin unzugängliche Wissenschaft vom Judenthum in einer kaum zu überbietenden Weise zu verdunkeln und zu verwirren. Der Talmudismus, das Centralorgan, in das alle religiösen Lebensäfte aus der biblischen Zeit hineingeslossen sind und das bis in die Gegenwart hinein das gesammte Judenthum, das moderne nicht minder als das orthodoxe, ernährt und

das beispiellose Wunder vollbracht hat, ein Volk ohne Land Jahrtausende lang geistig und physisch gesund zu erhalten, wurde für eine durch der Zeiten Mißgunst am Körper des Judenthums entstandene Wucherung erklärt. Man wies haarscharf nach, daß die der Tradition treuen Juden, die doch die überwiegende Mehrheit der Nation bilden, aus der Art geschlagen seien; daß das Ghetto, die zur Erhaltung der Eigenart nothwendige Absonderung, in der die Juden seit ihrem Eintritt in die Geschichte überall, im Lande Gosen wie in Kanaan, in Alexandrien, Rom, Spanien, Portugal, Amsterdam und sonstwo, gelebt haben, eine Erfindung der Wirthsvölker sei; daß das jüdische Martyrium, das doch aus der Absonderung nothwendig folgen mußte, eine in allen Zeiten stets wiederkehrende Herzensroheit der Wirthsvölker zur Ursache habe. Um das Maß vollzumachen, wurde am Ende das Judenthum aus der Tafel der Nationen gelöscht und als eine Menschengruppe hingestellt, die einzig durch das lose Band der „Konfession“ verknüpft sei. Das verkündete man im Namen der Wissenschaft, der Wahrheit und der strengsten Objektivität.

Die Folgen erwiesen sich als nach innen und nach außen verhängnißvoll. Der Fluch der Lüge, die fortzeugend Lügen gebären muß, fraß an dem Geist des modernen Judenthums. Verschwunden war der naive, echte Ton, der in der jüdischen Literatur, so weit sie für das Judenthum bestimmt war, stets geherrscht hat. Ein hohles, falsches Pathos drängte sich auf, eine erklügelte, stets auf den Effekt berechnete Sprache machte sich breit. Nicht minder verderblich war die Wirkung nach außen. Wenn ein Volk unter fremden Völkern leben und dabei seine Sonderexistenz wahren will, dann tritt ein Zustand ein, wogegen jeder gesunde Organismus reagiren muß. Diese schon Jahrtausende als Judenfrage währende Reaktion hat sich bereits in allen möglichen Formen geäußert: als Ausrodung, Vertreibung, Einsperrung, Emanzipation und Assimilation. Aber alle Versuche blieben wirkungslos. Nun versucht man es endlich mit dem Mittel, das von Anfang an angewandt werden mußte: mit dem Streben nach Erkenntniß. Soll das Judenproblem irgendeiner Lösung zugeführt werden, dann muß Dreierlei festgestellt werden: ob (erstens) die Kräfte, die im Judenthum walten, nicht so werthvoll sind, daß sie, trotz der Störung, die sie im Organismus der Wirthsvölker verursachen, dennoch erhalten zu werden verdienen; ob man es (zweitens) hier nicht am Ende mit unzerstörbaren Kräften zu thun hat, mit denen man sich, als einem unabänderlichen Uebel, abfinden müsse; wenn sich (drittens) diese Kräfte als minderwerthig und zerstörbar erweisen: durch welche

Mittel können sie mit Erfolg bekämpft werden? Ist man nun von der Nothwendigkeit dieser Erkenntniß überzeugt, dann wird man verstehen, welchen Schaden die modernen jüdischen Geschichtsforscher angerichtet haben. Wer sich von Kindheit an gewöhnt hat, die Dinge von ihrem Gesichtspunkt aus zu betrachten, Der kann sich kaum jemals einen richtigen, klaren Begriff vom Judenthum machen.

Ein Extrem erzeugt das andere. Die auf die Spitze getriebene Respektlosigkeit vor den Thatsachen hat in neuester Zeit innerhalb des Judenthums eine Bewegung bewirkt, die, unter der Devise: *La vérité pour la vérité*, darauf abzielt, mit allen bisherigen Verheimlichungen und Vertuschungen zu brechen und schonungs- und rücksichtslos in die verborgensten Falten der jüdischen Seele hineinzuleuchten. Schon das wenige Licht, das diese Bewegung bisher über das Judenthum verbreiten konnte, hat den außen Stehenden ein überraschendes Bild gezeigt. Man war bisher gewöhnt, das Judenthum als eine Masse anzusehen, die von den Wirthsdörkern geknetet, geformt und gebildet wurde. Nun zeigte sich ein ganz anderes Verhältniß. Wohl ist das Judenthum, wie jedes Lebewesen, von der Außenwelt dauernd beeinflusst worden. Alle Einflüsse aber haben beim Judenthum stets nur den Charakter zu treffen vermocht. Das Wesen aber ist nicht nur unverändert geblieben, sondern hat sogar die Außenwelt, der biblischen Verheißung gemäß, religiös und wirtschaftlich unter seine Botmäßigkeit gebracht. Mit dem Christenthum und dem Islam hat der jüdische Gottbegriff seinen welterobernden Siegeslauf angetreten. Daß es den Juden seit dem sechzehnten Jahrhundert auch gelungen ist, in das Wirthschaftsleben der Völker einzudringen, es durch ihren Geist zu zerbrechen und neu zu formen und zu gestalten, hat Werner Sombart in seinem Buch „Die Juden und das Wirthschaftsleben“ (Leipzig, Dunder & Humblot, 1911) nachzuweisen unternommen.

Schon die statistischen Daten, die Sombart anführt, frappiren. Kein Zweig des modernen Wirthschaftslebens, an dessen Schaffung die Juden nicht theilhaftig waren. In allen kolonialen Gründungen, in Indien, Afrika, Australien, besonders in Amerika, das Sombart schlechtweg „das Judenland“ nennt; in der Finanzierung der modernen Staaten und der Erhaltung ihrer Heere; in der Belebung des internationalen Waarenhandels und der Kommerzialisierung des Wirthschaftslebens: überall zeigt sich der jüdische Einfluß in einem bisher nicht geahnten Umfang.

Die Ueberraschung wächst, wenn man durch eine genetische Betrachtung die tiefe Wirkung dieses Einflusses erfährt. Im sechzehnten Jahrhundert lösten sich die im Süden Europas ansässigen jü-

dieser Massen und strömten nach dem Norden. In der selben Zeit erfolgte die Verschiebung des ökonomischen Energiecentrums aus dem Süden nach dem Norden, der man bisher, nach Sombarts Ansicht mit Unrecht, die Entdeckung des Seeweges als Ursache zugeschrieben hat. Fremdartige Erscheinungen tauchen auf. Das auf die Verfachlichung aller Kreditbeziehung hinielende Werthpapier in allen seinen Modifikationen, als indossabler Wechsel, als Aktie und Banknote, als Partialobligation und Pfandbrief; das Börsenwesen mit dem Terminhandel, endlich die Kommerzialisirung der Industrie: alle diese im europäischen Wirthschaftsleben bis dahin unbekanntem Zweige des kapitalistischen Wirthschaftsystems haben im Talmud ihre Keime und Wurzeln.

Die Schilderung, die Sombart von dem Zusammenstoß zweier im Wesen verschiedenen Weltanschauungen entwirft, muthet wie ein spannendes Drama an. Hier die Abgrenzung personaler Thätigkeitsgebiete; die Verpönung des Kundenfanges; das Bestreben, möglichst gute Waare herzustellen; die als selbstverständlich geltende Auffassung, daß der Preis der Leistung entsprechen müsse; das ruhige, behäbige, aus dem Gefühl der Sicherheit heraus entstandene Selbstbewußtsein; die stolze, über der Gewinnsucht stehende Persönlichkeit. Dort die Verachtung aller zunftgemäßen Abgrenzung; die Verschlechterung der Waare durch Schaffung von Surrogaten; die Verbilligung der Herstellungskosten; das Unterbieten im Preis; der rücksichtslose Kundenfang; die Ausschaltung alles Persönlichen; der absolute Erwerbsszweck. Ein Kampf um Tod und Leben entbrennt. Hell lodert die Volksempörung auf. Mit den schärfsten Maßregeln, Verordnungen und Gesetzen sucht man sich des fremden Geistes zu erwehren. Er aber räumt mit der Kraft des unabwendbaren Geschickes alle Hindernisse aus dem Weg, reißt das alte Wirthschaftssystem bis auf den Grund nieder und pflanzt auf den Trümmern die Fahne des weltbeherrschenden Kapitalismus.

Das ist der nackte Thatbestand eines in der Weltgeschichte beispiellosen Prozesses. Ein Häuflein Menschen, mißachtet, verhöhnt, unterdrückt, zertreten, hat vermocht, der ganzen Menschheit seinen Geist aufzuzwingen, sie seinem Willen zu unterjochen. Was hat diese Menschen zu einer solchen Leistung befähigt?

Stets als Fremdlinge im psychischen und sozialen Sinn sich fühlend, unter Sonderrechten stehend, aus allen genossenschaftlichen Verbindungen ausgeschlossen, hielten sie sich durch keinerlei moralische Rücksichten gebunden, die bestehende Wirthschaftsordnung zu respektiren. Den unter alle Völker zerstreuten und dennoch auf das Innigste mit einander Verbundenen wurde die Dr-

ganisirung des Welthandels leicht. Die einzigen Schranken, die sie fanden, waren die Geseze und die herrschenden Anschauungen. Diese konnten aber für die Dauer dem zähen Willen und dem ungeheuren Reichthum, den die Juden auf ihre Wanderung vom Süden nach dem Norden mitgenommen haben, nicht widerstehen.

Diese Erklärungsgründe mögen zutreffend sein; aber sie streifen nur die Peripherie unseres Problems. Sombart gräbt tiefer und stößt auf die Religion.

Der gute Kaufmann darf kein anderes Interesse vor Auge haben als den Profit. Ihm muß die ganze Welt mit ihren idealen und realen Werthen nichts mehr als ein Geschäftsobjekt sein. Sein Seelenmechanismus muß einzig von drei Triebfedern bewegt werden: der Planmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Berechnung. Alle diese Grundbedingungen des Kapitalismus findet Sombart in der jüdischen Religion. Das Verhältniß des Juden zu seinem Gott ist nicht das des Kindes zu seinem Vater, der Geliebten zum Liebenden. Hier ist keine Spur von der mythischen Verzückung, der berechnungs-, zweck- und restlosen Hingabe, von dem Glauben an eine sinn- und grundlose Gnade, nichts von Alledem, was das Wesen anderer Religionen bildet. Nüchtern, mechanisch, geschäftsmäßig ist der Verkehr zwischen den Juden und ihrem Gott. Alle Handlungen werden genau im himmlischen Buch verzeichnet: die guten auf der Kredit-, die schlechten auf der Debet-Seite. Selbst Zinsen werden angerechnet. Wie die Form, so der Inhalt. Das Ideal der jüdischen Frömmigkeit ist die Unterordnung aller natürlichen Regungen unter einen plan- und zweckmäßig berechnenden Willen. Diesem gewaltigen, über allen menschlichen Schwächen stehenden Willen hat die jüdische Religion ein einziges Ziel vorgesteckt: den Erwerb. Die Bibel kennt keine andere Belohnung und Bestrafung als den Erwerb und Verlust diesseitiger Güter. Das nachbiblische Judenthum hat den Gewinn und Verlust ins jenseitige Leben verlegt; es hält jedoch, im Gegensatz zur christlichen Religion, neben der Erfüllung der göttlichen Gebote den Gelderwerb für das auf Erden Erstrebenswertheste. Das Fremdenrecht, unter das die jüdische Religion die ganze nicht jüdische Menschheit stellte, hat diesem kapitalistischen Streben einen schrankenlosen Weg geöffnet. Die Führerschaft hat der Talmud mit seinen überraschend tiefen Geschäftskennntnissen übernommen.

Hat also die jüdische Religion den Kapitalismus geschaffen? Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Zweifellos enthält diese Religion alle charakteristischen Merkmale des kapitalistischen Wirthschaftssystems und bildet den günstigsten Boden für dessen Förde-

rung und Gedeihen. Und es giebt kaum ein Volk, das mit seiner Religion so eng verwachsen ist wie das jüdische.

Sombart glaubt, auch hier nicht stehen bleiben zu dürfen. So stark die Religion das Judenthum von je her beeinflusst hat, kann sie doch nur als etwas Sekundäres im Leben des Volkes angesehen werden. Sie ist, wie Alles, was erst ins Leben hineingetragen worden ist, dem Wandel unterworfen. Zeigt sie daher in allen Phasen ihres geschichtlichen Verlaufes Züge, die sich stets gleich bleiben, dann müssen sie aus einer tieferen Region kommen. Sombart sucht und findet den Ursprung in der in undurchdringliches Dunkel sich verlierenden Nomadenperiode, der Geburts- und Jugendzeit des Judenthums. (Diese Nomadentheorie hatte ich schon in meinem Buch „Der Organismus des Judenthums“ aufgestellt.)

Auf dem glühenden, frucht- und reizlosen Boden, auf dem der Mensch mit seiner Habe als Fremdling herumirrt, stets nach einem fernen Ziel Ausschau haltend, hat das Judenthum seine Rassen-eigenenthümlichkeit, sein Wesen, die Eigenart des Blutes, konstant auf Reize zu reagiren, in die Welt gebracht. Seit ihrem Eintritt in die Geschichte bis in die Gegenwart sind die Juden überall Fremdlinge geblieben. Selbst Kanaan, das Land der Verheißung, hat sie „ausgespien“, weil sie niemals an der Scholle feste Wurzeln zu fassen vermochten. Gegenwartlos, stets einer großen, herrlichen Zukunft zustrebend, wandern sie, wie einst die Patriarchen, ungeheure Schätze hinter sich herschleppend, von Land zu Land, von Volk zu Volk, alles Persönliche, fest Umgrenzte, Naturhafte und Zwecklose bekämpfend, die geborenen Verkünder einer Weltverbrüderung, eines messianischen Reiches.

Wie ein weltgeschichtlicher Witz wirkt die Thatsache, daß dieses heißblütige Wüstenvolk unter „naßkalte, schwerblütige“, bodenständige Völker verschlagen worden ist. „Niemals,“ schließt Sombart seine Betrachtung, „wäre es zu dem Knalleffekt der menschlichen Kultur: dem modernen Kapitalismus, gekommen, wenn die Juden im Orient geblieben oder in andere heiße Länder verschlagen worden wären.“

Sombart verwahrt sich mit Unrecht gegen den Verdacht, ein Thesenbuch geschrieben zu haben. Schon der Grundgedanke dieses Buches, daß die Juden den Kapitalismus geschaffen haben, ist eine These, die sich als sehr anfechtbar erweist. Lange bevor die Juden aus dem Süden nach dem Norden eingewandert sind und die Berührung dieser heißblütigen Menschen mit den naßkalten Völkern erfolgt ist, haben viele Juden im Norden gelebt, ohne hier irgendwelchen bemerkbaren Einfluß auf das Wirtschaftsleben zu üben.

In der Zeit der Einwanderung hat sich der jüdische Hauptstrom in die sarmatische Ebene ergossen und ist dort lange geblieben. Bis heute aber hat sich in diesen Ländern der sombartische Satz nicht bewährt, daß die Juden „in entscheidenden Punkten den wirtschaftlichen Aufschwung dort förderten, wo sie erschienen, den Niedergang dort herbeiführten, von wo sie sich wegwandten“.

Auch rein theoretisch betrachtet, erweist sich diese These als unwahrscheinlich. Ein guter Kapitalist muß, wie Sombart selbst hervorhebt, nicht nur ein Händler und Vermittler, sondern auch ein Erfinder und Organisator sein. Die Fähigkeit aber, eine Grundidee hervorzubringen und sie systematisch auszubauen, haben die Juden (als Gesamtheit betrachtet) niemals besessen. Das zeigt sich deutlich, wenn man den Brennpunkt ihrer geistigen Tätigkeit, ihre Literatur, betrachtet. Da ist kein Buch zu finden, worin eine neue, voraussetzunglose Idee nach einer festen Disposition ausgearbeitet ist. Alles ist Kommentar, Alles rankt sich als Midrasch um einen Text, der wiederum ein Midrasch zu einem anderen Text ist. Selbst dem Grundstock, um den sich die ganze jüdische Literatur windet, der Bibel, fehlt jede systematische Ordnung im Aufbau. Die wenigen Theile, die eine neue, voraussetzunglose Idee enthalten, wie die Welterschöpfung- und Sintfluthgeschichte, erweisen sich bei näherer Betrachtung als ein Midrasch zu Texten, die wahrscheinlich aus fremden Literaturen stammen. Soll ein Volk von so geringer erfinderischer Begabung ein so gewaltiges, welterschütterndes System wie den Kapitalismus geschaffen haben?

Sombarts Buch leidet an dem Uebel, das der ganzen Geschichtswissenschaft anhaftet, sofern sie sich nicht damit begnügt, zu ermitteln, was irgendein Individuum in irgendeiner Zeit erlebt hat, sondern auch feststellen will, wie das Individuum in dem ganzen Verlauf seines Daseins konstant auf Reize reagiert hat und reagieren muß. Dazu reicht der tote Buchstabe, mit dem die Geschichtswissenschaft bisher allein auskommen zu können geglaubt hat, nicht aus. Hier ist, wie in allen Naturwissenschaften, die lebendige Anschauung, die selbsterworbene Erfahrung als Stütze unentbehrlich. Und doch giebt es kaum ein Volk, das eine so günstige Gelegenheit bietet, seine Vergangenheit von seiner Gegenwart abzulesen, das Wesen, das es bei seinem Eintritt in die Geschichte mitgebracht hat, durch die lebendige Anschauung zu ermitteln, wie das jüdische. Denn kein Volk der Welt hat sich so rein wie dieses erhalten. Daß alles Gerede von der Vermischung des Judenthums mit fremden Elementen unzutreffend ist, dafür zeugt sein strenger Absonderungstrieb. Selbst in der biblischen Zeit ist die Aufnahme eines

heidnischen Mannes in eine jüdische Familie unerhört. Die böse Erfahrung, die Schem, der Sohn des Chamor, bei einem solchen Versuche gemacht haben soll, sagt deutlich, wie man im Judenthum von je her über diesen Punkt gedacht hat. Seit Esra scheinen auch die Heirathen mit heidnischen Frauen, die sich doch dem Judenthum leichter anpassen konnten, nicht mehr vorgekommen zu sein. Wenigstens wissen seitdem die jüdischen Geschichtschreiber von solchen Fällen, die sie doch sonst mit aller Schärfe aufzugreifen pflegten, nichts zu berichten. Wie streng es die Juden in der Folgezeit mit der Reinhaltung ihrer Rasse genommen haben, bezeugt die von der Geschichtsforschung bisher gar nicht beachtete Thatsache, daß die ganze aschkenasische (polnisch-deutsche) Judenheit ihre wolhynischen und litauischen Brüder auf den Verdacht hin, sie hätten sich mit den spärlichen Resten der im zehnten nachchristlichen Jahrhundert nach Kiew versprengten Chasaren vermischt, als „Voinje Chasars“ (wolhynische Chasaren?) verabscheut und ihnen noch bis auf den heutigen Tag das Konnubium versagt.

Man kann also das Judenthum mit einem einzelnen Menschen vergleichen. Er bringt ins Leben Etwas mit, wodurch er sich von allen anderen Menschen unterscheidet. Dieses spezifische Etwas pflegt man Ding an sich, Rasse, Individualität oder Wesen zu nennen. Wir wollen es die Wesenslinie nennen. Sie wird, wie Alles, was in die Erscheinung tritt, von der Außenwelt, dem Milieu, gesaft, geformt, gebildet. Alle diese auf die Wesenslinie wirkenden Kräfte nennen wir die Einflußlinie. Aus der Wesens- und der Einflußlinie als Komponenten eines Kräfteparallelogramms kommen alle Eigenschaften, die wir an dem Menschen wahrnehmen und die zusammen die Charakterlinie bilden. Sie bewegt sich zwischen der Wesens- und der Einflußlinie und kann, so lange der Mensch lebt, weder mit der einen noch mit der anderen zusammenfallen. Damit ist gesagt, daß in Allem, was wir an dem Menschen wahrnehmen, niemals die Rasse oder das Milieu rein zum Vorschein kommen kann. Dennoch sind wir im Stande, das Wesen des Menschen aus mehreren von einander entfernt liegenden Theilen seines Charakters zu ermitteln. Zwischen der Gestalt, in der uns der selbe Mensch als Neugeborener und als Greis entgegentritt, zwischen der Art, wie etwa ein Napoleon als Kind nach dem Spielzeug und als Mann nach der Krone gegriffen hat, liegen nur Charakterunterschiede; die typischen Merkmale, die Wesenszüge aber sind die selben. Dieses im steten Wechsel unverändert Bleibende kann aber nicht aus bloßen Bildern und Berichten ermittelt werden, die sehr oft falsch beobachtet, tendenziös gefärbt oder gar er-

dichtet sind. Die lebendige Anschauung, die kontrollirend und korrigirend eingreift, ist hier eben so unentbehrlich wie in allen Naturwissenschaften. Die Gelegenheit aber, zum Zweck einer solchen Kontrolle und Korrektur sich mit dem heute lebenden Judenthum dort, wo die Charakterlinie der Wesenslinie am Nächsten liegt, also im Ghetto, durch eigene Anschauung vertraut zu machen, hat Sombart, eben so wie bisher alle Geschichtsforscher, verjäumt.

Dennoch ist Sombarts Buch für die Wissenschaft vom Judenthum von außerordentlicher Bedeutung. Schon durch den scharfen, sicheren Blick, durch das intuitive Errathen der geschichtlichen Zusammenhänge, das tiefe Wissen und das redliche Streben, sich möglichst von aller Tendenz fern zu halten, objektiv zu sehen und zu berichten, ragt das Buch über alle bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet hinaus. Noch viel bedeutsamer aber ist es dadurch, daß hier zum ersten Mal ein außen Stehender durch die Irrwege der modernen Geschichtskonstruktion und durch eine fast unzugängliche Literatur bis auf den Grund der jüdischen Seele gedrungen ist. So sehr Sombart sich auch, bei dem Mangel an lebendiger Anschauung, in den Nuancen vergriffen hat: im Wesentlichen hat er richtig beobachtet und berichtet.

Wohl ist die Bedeutung, die Sombart den Juden für die Schaffung des kapitalistischen Wirtschaftssystems beimißt, übertrieben. Niemals wäre es zu diesem „Knalleffekt der Kultur“ gekommen, wenn nicht unzählige Faktoren, deren wichtigste uns als die Erfindung des Kompasses, der Buchdruckerkunst und der Dampfmaschine bekannt sind, seine Grundbedingungen geschaffen hätten. Aber wenn Etwas in die Wirklichkeit treten soll, muß sich der Geist mit der Materie, das Wesen mit dem Einfluß verbinden. Und eine günstigere Verbindung hätte der seit dem sechzehnten Jahrhundert zur Gestaltung sich drängende kapitalistische Geist kaum eingehen können als die mit dem Judenthum, das durch seine Religion, seine Rasseeigenthümlichkeit und seine exceptionelle Stellung unter den Völkern thatsächlich, wie kein anderes Volk der Welt, befähigt war, den kapitalistischen Geist auszubilden und zur höchsten Entfaltung zu bringen. In diesem Sinn ist Sombarts Behauptung richtig: das Judenthum habe den Kapitalismus geschaffen.

Eben so mangelhaft in der Form, aber im Wesentlichen eben so zutreffend erweist sich Sombarts Charakterisirung der jüdischen Religion. Fast gegen jeden Beleg in Sombarts Begründung lassen sich Stellen aus der jüdischen Literatur und Thatsachen aus dem jüdischen Leben anführen, aus denen das Gegentheil hervorgeht. Daß Sombart darüber hinweggegangen ist, ist freilich unentschuldigbar. Bewunderungswerth aber, daß er, offenbar intuitiv,

das Ursprüngliche, Echthe herausgriff und alles künstlich Hineingetragene ganz unbeachtet ließ. Will man bei der jüdischen Religion feststellen, ob irgendein Zug ursprünglich ist oder nicht, dann verfolge man ihn bis zu den Ursprüngen der jüdischen Geschichte, also bis zu den Stammvätern hinauf (dabei brauchen wir uns nicht bei der Frage aufzuhalten, ob diese Männer je gelebt haben oder nicht; die Hauptsache ist, daß sie im jüdischen Bewußtsein stets als Gründer der Nation gelebt und vorbildlich gewirkt haben). Hört nun der Zug irgendwo auf, ohne wieder zum Vorschein zu kommen, dann ist er künstlich ins Judenthum hineingetragen und kommt für das Wesen nicht in Betracht. Einen solchen unwesentlichen Zug in der jüdischen Religion bildet der Schwärmertypus, der im Ghetto heute noch durch den Chasid repräsentirt wird. Er läuft über die Kabbalisten und die Essener und Urchristen, die Chasidim der Psalmen und des Talmud und die Assidäer der Makkabäerzeit bis zu den Propheten hinauf. Hier verschwindet er, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Das Verhältnis der Stammväter zu ihrem Gott entspricht genau der sombartischen Charakterisierung der jüdischen Religion. „Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege gehen und thun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.“ Da geschieht nichts umsonst, nichts ohne Zweck. Dieser ursprüngliche Zug der nüchternen Frömmigkeit läuft von den Patriarchen über den Mosaismus und den Talmudismus ununterbrochen bis in die Gegenwart hinunter. Zwischen der auf dem do-ut-des-System beruhenden, der christlichen Lehre von der unverdienten Gnade entgegengesetzten Religiosität des im Ghetto vorherrschenden Frommen und dem Gottesdienst des Stammvaters Abraham bestehen nur Charakterunterschiede, im Wesentlichen aber sind sie gleich.

Wie fremd und einflußlos die Schwärmerei im Judenthum geblieben ist, dürfte aus der Thatsache zu ersehen sein, daß die Vorschriften des Schulchan Aruch im Ghetto nicht nur von dem nüchternen Frommen, dem Mitnagged und Baal Bajit, sondern auch von dem Chasid, der sich eine Weile gegen sie aufgelehnt hatte, vollkommen respektirt werden und daß dieser das gesamte menschliche Empfinden, Denken und Handeln regulirende Kodex keine Spur von mystischer Schwärmerei enthält, obwohl sein Verfasser ein Verehrer der Kabbala war. In diesem die Seele des Judenthums klar widerspiegelnden Kodex ist die „Rationalisierung des Lebens“, die Sombart als die Grundbedingung des Kapitalismus bezeichnet, restlos durchgeführt worden.

Daß solche religiöse Züge einer Rasseigentümlichkeit ent-

springen müssen, wird kein Einsichtiger bezweifeln. Auch die Behauptung, daß diese Eigenthümlichkeit aus der Nomadenperiode stamme, erweist sich als wahr, wenn man tiefer, als bisher zu geschehen pflegte, in die jüdische Geschichte hineinblickt. Die ganze Zeit der jüdischen Ansässigkeit in Kanaan ist von einem fortdauernden Kampf zwischen nomadischer und agrikulturner Weltanschauung ausgefüllt. Seit der Einwanderung in dieses Land war ein der Tradition treuer Jude vor die undurchführbare Aufgabe gestellt, Sitten, Gebräuche und Anschauungen, die in der Wüste entstanden waren und nur unter einer lästigen, Verderben bringenden Sonne und auf einem reiz- und fruchtlosen Boden gedeihen konnten, unter ganz anderen Verhältnissen aufrechtzuerhalten. Mit unzähligen Wurzeln und Fasern, mit dem Gottesdienst, mit den Festen und der ganzen Lebensweise wuchsen die Juden in den reizenden, loedenden Boden Kanaans hinein. Die Warnung, die ihnen Moses vor der Einwanderung in dieses Land mit auf den Weg gegeben haben soll: „Daß Euch der Boden nicht verunreinige“, ist unwirksam geblieben. Vergebens zeterten die Verehrer der guten alten Nomadenzeit gegen diese „Entartung“. Stärker als prophetischer Eifer erwies sich der Trieb zur Assimilation. Aber was diesen Männern mit ihren unzureichenden Mitteln nicht gelingen konnte, Das haben die Phariseer und ihre Nachkommen, die Salmudisten, vollbracht. Sie haben das Judenthum mit einer Kruste umgeben, die es von der Scholle isolirte, und ihm jede Möglichkeit genommen, je wieder feste Wurzeln zu fassen, mit der Umgebung sich organisch zu verbinden. So hat sich der ursprüngliche Trieb gegen alle sekundären Strömungen durchgesetzt.

Sombart hat Zusammenhänge aufgedeckt, die für die Wissenschaft vom Judenthum von unermeßlichem Werth sein können. Das größte Verdienst aber hat er sich dadurch erworben, daß er als der erste nicht jüdische Gelehrte sich durch alle Irrungen zu klarer Erkenntniß des Judenthums durchgerungen hat. Damit ist, nach Jahrtausenden, der erste Schritt zu einer Verständigung zwischen zwei einander fremd gegenüberstehenden Welten gethan worden.

Charlottenburg.

Dr. Jakob Fromer.



Ich habe meine Untersuchungen bis in die Gegenwart geführt und habe, wie ich hoffe, für Jedermann den Nachweis erbracht, daß in wachsendem Maß das Wirthschaftsleben unserer Tage jüdischem Einfluß unterworfen ist. Allem Anschein nach beginnt dieser Einfluß des Juden-

volles sich in der allerlehten Zeit zu verringern. Daß äußerlich in wichtigen Stellungen (zum Beispiel: in den Direktorialposten oder in den Aufsichtsrathstellen der großen Banken) die jüdischen Namen seltener werden, ist ganz zweifellos und kann durch bloße Auszählung ermittelt werden. Aber es scheint auch eine wirkliche Zurückdrängung des jüdischen Elementes stattzufinden. Und nun ist es interessant, den Gründen dieser bedeutamen Erscheinung nachzugehen. Sie können mehrfacher Art sein. Sie können in einer Veränderung der personalen Fähigkeiten der Wirthschaftsubjekte liegen: die Nichtjuden haben sich den Anforderungen des kapitalistischen Wirthschaftsystems mehr angepaßt, sie haben „gelernt“; die Juden hingegen haben durch die Veränderungen, die ihr äußeres Schicksal erfahren hat (Besserung ihrer bürgerlichen Stellung, Abnahme des religiösen Sinnes), aus äußeren und inneren Gründen einen Theil der ihnen früher eigenen Befähigung zum Kapitalismus eingebüßt. Andererseits aber müssen wir die Gründe für die Verringerung des jüdischen Einflusses in unserem Wirthschaftsleben wahrscheinlich auch in einer Veränderung der sachlichen Bedingungen, unter denen gewirthschaftet wird, erblicken: die kapitalistischen Unternehmungen (man denke an unsere Großbanken) bilden sich mehr und mehr in bureaukratische Verwaltungen um, die nicht mehr in gleichem Maß wie früher spezifische Händlereigenschaften heischen: der Bureaukratismus tritt an die Stelle des Kommerzialisismus. Genaueren Untersuchungen wird es vorbehalten bleiben müssen, festzustellen: inwieweit die allerneueste Aera des Kapitalismus thatsächlich eine Verringerung des jüdischen Einflusses aufweist. Einstweilen verwerthe ich die von mir und Anderen gemachten persönlichen Beobachtungen, um in der allein denkbaren Begründung, die ich den beobachteten Vorgängen unterlege, eine Bestätigung dafür zu finden, daß ich mit der versuchten Erklärung des bisherigen jüdischen Einflusses in der That die richtigen Wege gewandelt bin. Die Abnahme dieses Einflusses zeigt gleichsam wie ein Experiment, worin der Einfluß selber seinen Grund gehabt haben muß. . . Mein Buch hat seine ganz eigenartige Note dadurch erhalten, daß es auf fünfhundert Seiten von Juden spricht, ohne auch nur an einer einzigen Stelle so Etwas wie eine Bewertung der Juden, ihres Wesens und ihrer Leistungen, durchblicken zu lassen. Mein Buch ist ein streng wissenschaftliches. Damit will ich ihm selbstverständlich kein Lob ausstellen, sondern, im Gegentheil, einen Mangel des Buches erklären. Weil es ein wissenschaftliches Buch ist, beschränkt es sich auf die Feststellung und Erklärung von Thatsachen und enthält sich aller Werthurtheile. Werthurtheile sind immer subjektiv, können immer nur subjektiv sein, weil sie letzten Endes in der Welt- und Lebensanschauung jedes Einzelnen begründet sind. Die Wissenschaft aber will objektive Erkenntniß vermitteln. Vor der Bewertung Dessen, was sie erkannt haben, sollten die Wissenschaft und ihre Vertreter stehen wie vor der Pest. (Professor Werner Sombart im Vorwort.)

Albanien.

Die Versammlung der albanesischen Häuptlinge in Cetinje und der albanesischen Komitees in Rom, Belgrad und Sofia hat die Wünsche der Albanesen in folgende Forderungen zusammengefaßt: Bildung einer Provinz Albanien; albanesische Nationalität aller in dieser Provinz angestellten Beamten; Erhaltung der albanesischen Schulen innerhalb der Provinz aus der vom Volk bezahlten Schulsteuer; Dienstleistung der albanesischen Soldaten, den Kriegsfall ausgenommen, innerhalb der Provinz Albanien. Als Grenze dieser Provinz wünschen die Vertreter des Volkes im Norden Montenegro, im Osten den Wardar, im Süden Griechenland, im Westen die Adria. Das sind die natürlich geographischen und auch ungefähr die ethnischen Grenzen Albanien. Innerhalb dieses Gebietes wohnen 350 000 Bulgaren, 150 000 Griechen, 100 000 Serben, 80 000 Türken, 70 000 Rußwallachen und nach den neusten Zählungen mindestens 3 Millionen Albanesen (die letzte Volkszählung ergab, zum Beispiel, im Sandschak Brigrend, für das früher 80 000 Albanesen angenommen wurden, allein 210 000), so daß die Albanesen in mindestens vierfacher Uebersahl der Summe aller fremden Nationalitäten gegenüberstehen.

Die Einmüthigkeit der albanesischen Forderungen dürfte manchen deutschen Zeitungen zu denken geben, die, im Gefolge türkischer Blätter, den albanesischen Aufstand als eine völlig unbedeutende Unruhe hinstellen möchten. Sie übersehen in diesem Bestreben, daß dieser Aufstand nur ein Symptom der albanesisch-nationalen Bewegung ist, die täglich an Boden gewinnt (nicht etwa nur bei den Bergstämmen). Einer der Führer der albanesischen Sache schrieb mir im Mai: „Dieser heurige Aufstand ist gewiß nicht das letzte Spiel. Es kommt noch nach: Das kann ich Sie versichern. Wir Alle haben unser Lebensglück auf diese eine Karte gesetzt: ‚erträgliche Verhältnisse für die Heimath‘; und wir Alle opfern gern unsere Kraft und unser Blut, um dieses Ziel zu erreichen.“ Als ich im Sommer 1910 wieder für zwei Monate in Albanien, in einer Stadt des Südens im Albanesenklub war, konnte ich mich mit meinen eigenen Ohren davon überzeugen, daß alle Mitglieder des Klubs, dem sämtliche Gebildete und Halbgebildete der Stadt angehören, gerade so denken. Mit Sicherheit ist also vorauszusagen, daß die klugen, hochgebildeten und umsichtigen Führer von ihrem Vorhaben nicht abstehen und nicht eher ruhen werden, als bis sie die Bedingungen erreicht haben, unter denen sich Albanien kulturell und wirtschaftlich entwickeln kann.

Wie konnte die Kraft der Bewegung so wachsen, daß heute die Führer im Stande sind (was noch vor drei Jahren Jeder für unmöglich gehalten hätte), ihre Forderungen bekannt zu machen? Ihre rastlose Arbeit hat in der europäischen Türkei eine Lage geschaffen, welche die Erfüllung ihrer Wünsche, als eine That der Klugheit, wenn noch nicht absoluter Nothwendigkeit, erscheinen läßt. So lange das natio-

nale Bewußtsein auch in den übrigen Balkanvölkern noch nicht erwacht war, haben die mohammedanischen Albanesen den Türken, bestimmt durch das religiöse Prinzip der Bruderschaft aller Mohammedaner gegenüber den Ungläubigen, gern und willig gebient. Dadurch, daß die Pforte nach der Eroberung den Theilen der Bevölkerung, die den Islam annahmen, gegenüber den Christen jede Art von Vortheil gewährte, hatte sie das Gemeinschaftsgefühl der Albanesen vernichtet. Schon war es so weit gekommen, daß der zum Islam bekehrte Hochadel, vom Sultan in den fünf Sandschaks Delvino, Janina, Valona, Tirana und Skutari als Lehensfürsten, als erbliche Sultanstellvertreter mit eigener Gerichtsbarkeit, in ihren alten Besitzungen bestätigt, der Pforte nicht nur gegen die christlichen Nachbarstaaten, sondern mehr als einmal auch gegen die eigenen christlichen Volksgenossen die besten Dienste leisteten. Ich selbst las im Archiv der Delvino einen Erlaß, in dem der Großsultan einen Delvino im achtzehnten Jahrhundert als „Herrn in Toskien (Südalbanien) zum Kampf gegen die ungläubigen Hunde“ auffordert und von ihm erwartet, daß er im Stande sei, viertausend Mann ins Feld zu stellen. Noch im griechischen Freiheitskampf hat Schahin Bey*) Delvino seine mohammedanischen Albanesen für den Sultan gegen die Griechen und die mit ihnen kämpfenden christlichen Albanesen ins Treffen geführt.

Der christlich gebliebene Theil der Bevölkerung, dem der Besitz, oft auch die Waffe genommen war, sank, wenn er nicht auswanderte, außer im unzugänglichen Norden (wo die katholischen Mirdhiten mit ihrem angestammten Fürstenhaus, dessen Vertreter jetzt Prinz Bib Doda Pascha ist, nie unterworfen wurden), in die Variakaste hinab. Dadurch entstand Uneinigkeit und der religiöse Haß erstifte das Nationalgefühl. In Deutschland haben wir ja erlebt, wie schwer nationale Einheit unter der Herrschaft eines mächtigen und rivalisirenden Adels durchzusetzen ist, wenn diese Adesherrschaft nicht durch ein einheimisches Königthum für heimatliche Zwecke gewonnen wird. Leicht verständlich ist deshalb, daß Ali Pascha Tepeleni, der im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Idee eines national-einigen Albaniens unter einem einheimischen Herrscher als Erster, anfangs, dank seiner

„Vegabânij“, mit viel Erfolg, versuchte, durch den türkischen Hochadel bekämpft und schließlich auch vernichtet wurde, da die einheimischen Fürstengeschlechter, insbesondere die Delvino, zu deren Lehensadel Ali Tepeleni gehörte, in ihm, von ihrem Standpunkt aus, einen Empörer und Usurpator erblicken mußten.

Die Albanesen lieferten im ganzen Reich die Kerntuppen des Sultans; sie gaben der Pforte die besten Heerführer und tüchtigsten Beamten. Sechzehn Wesire waren Albanesen; darunter war auch der letzte Wesir Abd ul Hamids, Ferid Pascha Gewra, der (wie Hima Kemal, der Anführer der Albanesen im Parlament), dem alten Für-

*) Bey hieß ursprünglich „Fürst“ (Skanderbey: Fürst Alexander).

stenhaus der Sultanstellvertreter von Valona entstammt. Spät erst, als die Türkei geschwächt und ringsum auf dem Balkan das Streben nach Selbständigkeit erwacht war, regte sich auch in Albanien wieder das Nationalbewußtsein. Dem stellten die großen Herren sich nun nicht mehr in den Weg. Die von dem Drang nach Unabhängigkeit erschrockene Pforte hatte die Macht des Adels geschwächt und Albanien seiner einheimischen Rechtspflege und Verwaltung beraubt. Der Adel verließ vielfach die Heimath, zog nach Konstantinopel und suchte dort wieder zu Einfluß und Reichthum zu kommen (was, besonders unter Abd ul Hamid, der Adelshäupter gern an seine Person fesselte, oft auch gelang). Dadurch verlor Albanien freilich zunächst noch mehr als zuvor von seiner intelligentesten Bevölkerung. Aber die Ausgewanderten, denen viele Verwandte und Freunde vorangegangen waren oder folgten, kamen in Konstantinopel leichter als in ihrer abgeschlossenen Heimath mit den Gedanken des Westens in Berührung. Viele ließen ihre Söhne in Europa oder doch durch europäische Lehrer erziehen und ihr Beispiel spornte die Begleiter an, ihnen nachzustreben. Gerade durch die immer schnellere Heranziehung der vornehmen Albanesen zu den ersten Stellen der Armee und des Civildienstes entstand eine geistige Elite, die sich für ihre engere Heimath begeisterte und in deren noch kleinem Kreis täglich das Sehnen wuchs, endlich Etwas fürs Vaterland leisten, endlich von draußen der Heimath nützen zu können.

Inzwischen waren in Albanien die Verhältnisse immer trostloser geworden. Abd ul Hamid, der in Konstantinopel die Albanesen allen anderen Nationen vorzog, wollte jeden wirthschaftlichen und kulturellen Fortschritt Albanien's hemmen, da er glaubte, das kluge, energische und tapfere Volk so am Besten in ungefährlicher Abhängigkeit zu halten. Darum wurden die Bergstämme von Steuer- und Militärdienst verschont (wie es ihren alten Vorrechten entsprach), ihre Führer mit Pensionen bedacht, wurde durch den Mangel jeder Rechtspflege die Blutrache als Selbstschutz immer tiefer eingebürgert und den Rachegegnern durch Abwesenheit jeder Polizei die Freiheit gelassen, sich gegenseitig auszurotteten. Was konnte der Regierung kurzfristiger erwünschter sein als die Aussicht, daß die Albanesen ihre überschüssige Kraft unter und gegen einander austobten, daß ganze Geschlechter und Stämme an der Rache verbluteten und so auch der hundertfache Zwiespalt im Volk lebendig erhalten wurde? Für Ackerbau und Gewerbe aber geschah nichts; wenn das Land noch mehr verarmte: um so besser.

Diese Politik war eben so dumm wie schändlich. Albanien wurde unfähig, zum Haushalt des Reiches seinen Theil beizutragen. Und trotz aller Tyrannei, die, zum Beispiel, den Schreiber eines einzigen albanesischen Wortes mit schweren Strafen verfolgte, war's unmöglich, das begabte und unerschrockene Volk gegen die Nachbarstaaten und deren Einfluß ganz abzuschließen. Den Gebildeten, insbesondere den Christen, die, vom mohammedanisch-religiösen Zwang frei, von ausländischen Priestern eingerichtete Schulen besuchten, kam ihre arm-

fällige Lage, die viele Söhne des Volkes aus dem Land, auf die Suche nach Arbeit, trieb, immer mehr zum Bewußtsein. Wer jedoch seine Stimme zur Klage erhob, wurde verbannt, eben so Jeder, der irgendwie an der Entwicklung heimischer Kultur zu arbeiten versuchte.*) Solche Verbannte hatten aber im Ausland Gelegenheit, sich mit Schicksalsgenossen zu vereinigen, sich weiter auszubilden, sich mit den im Occident studirenden Söhnen der albanesischen Adelligen oder Würdenträger in Verbindung zu setzen und auf diese Weise die Reihen der albanesischen Intelligenz zu verstärken, die in Boston, Bukarest, in Sofia, in Wien und Rom Tag und Nacht bedachte, wie sie dem Vaterland helfen, die unerträglichen Uebel lindern könne.

Im letzten Jahrzehnt der Regierung Abd ul Hamids wurde überdies die Lage des Volkes auch noch durch die Propaganda der umliegenden Staaten verschlimmert. Die den Albanesen von Alters her als Todfeinde verhaßten Slaven und Griechen, aber auch Italiener und Oesterreicher suchten das unglückliche Land für ihre Zwecke zu gewinnen. Der Unwille des Volkes war kaum noch zu bändigen. Die Führer der Jungtürken, die den unerträglichen Zustand zu enden versprachen, fanden deshalb bei den Albanesen die thatkräftigste Unterstützung. Nachdem ihnen die Sicherheit der Person des Sultans und die für die Entwicklung ihres Landes nöthigen Freiheiten vertraglich zugesagt worden waren, zogen sie mit in den Kampf gegen die alte Ordnung; und ihrer Hilfe war der wichtigste Theil des Sieges zu danken. Damals, im Herbst 1908, sah ich Jeden hoffnungsvoll aufathmen und fühlte überall den festen Glauben an den Anbruch einer neuen Zeit. Aber von ihren Versprechungen hielt die neue Regierung keine einzige. Nicht eine Reform wurde eingeführt und die wirthschaftliche Lage nicht gebessert, sondern verschlechtert. Nicht eine Straße oder Bahn wurde gebaut und kein Fluß regulirt, wohl aber selbst von den bisher steuerfreien Stämmen Steuer erhoben und einigen Städten Nordalbaniens sogar eine ungerechte Octroisteuer (die dann auch zum Aufstand im Frühjahr 1910 den letzten Anstoß gab) aufgebürdet. Die Regierung that nichts für die Volksbildung; und die gleich nach der Verkündung der Konstitution von der ins Land zurückgekehrten Intelligenz gegründeten Schulen und Zeitungen wurden sogar, unter nichtigen Vorwänden, von der Regierung hicanirt (wie durch die Forderung des vokallosen türkischen Alphabets für die indogermanischealbanesische Sprache)

*) In einer Stadt des inneren Albaniens, zum Beispiel, lebt ein Greis, der sein ganzes Leben lang alle Gauen der Heimath durchwanderte, um die albanesischen Ausdrücke zu sammeln und schließlich durch die Herausgabe eines Wörterbuches zu versuchen, seine Muttersprache von den türkischen und griechischen Lehnworten zu säubern. Als die Behörde davon Kenntniß erhielt, obwohl der Alte seine Arbeit sorgsam verheimlicht hatte, wurde bei ihm Haussuchung gehalten und sein ganzes mit unfäglicher Mühe zusammengestelltes Material vernichtet.

und dann vernichtet. So sah es dort aus, nachdem auch die Führer, so weit sie nicht bereits eingesperrt worden waren, das Land wieder verlassen hatten. Genau so schlimm wie unter Abd ul Hamid; nur sollte jetzt auch noch den Bergstämmen ihre Freiheit genommen werden.

Da ist nur begreiflich, daß die enttäuschten Albanesen sich gegen die Jungtürken empören. Die ganze katholische Bevölkerung hält zu ihnen, die im Land gebliebenen Vertreter höherer Bildung schließen sich der Bewegung an und jeder Versuch der Osmanisirung ist aussichtslos. Heute hat die Türkei nicht mehr die Macht, die einst jeden Widerstand der unterjochten Völker niederschlug; heute fühlt mit Recht das indogermanische Albanien im Kampf um seine kulturelle Entwicklung das christliche Abendland als moralischen Rückhalt hinter sich, das Abendland, das heute wohl gern dem Sultan und dem neuen türkischen Staatswesen Freundschaft zusagt, aber längst verlernt hat, vor dem Halbmond zu zittern. Und die albanesische Intelligenz vermag, im Lande selbst und, noch ungestörter, vom Ausland aus, auch den mohammedanischen, national zum großen Theil noch gleichgiltigen Theil der Bevölkerung durch eine kluge, zähe, rafflose Agitation unter ihren Einfluß zu bringen, den sie durch geschickte Anwendung ihrer Geldmittel steigert.

Möglich, daß der Aufstand des Vorjahres nicht sorgsam genug vorbereitet war. Als Mittel zur Stärkung des nationalen Bewußtseins hat er sich dennoch bewährt. Die Truppen Dschavids und Mahmud Thorgut Paschas haben durch ihre sinnlose Grausamkeit, auch völlig Unbetheiligten gegenüber, insbesondere durch zahllose Gewaltthaten an albanesischen Frauen und Jungfrauen, welche die sittenstrengen Albanesen als nationale Schmach empfanden, die Rachsucht der kriegerischen Stämme, aber auch die Empörung der mohammedanischen südlichen Volksgenossen geweckt. Auf diese Weise verschärfen sie den Gegensatz zu den Türken, deren Beamtschaft für das Gedeihen des Landes auch in dieser kritischen Zeit nicht das Geringste that. Der Versuch, das Volk zu entwaffnen und so den Albanesen ein Lebensrecht zu rauben, mißlang völlig. Bis zu welchem Höhepunkt die Empörung gestiegen ist, beweist die Thatsache des Bündnisses mit den altverhassten, als Erbfeind betrachteten Slaven gegen die Türken, die Waffengefährten besserer Zeit.

Die türkische Regierung steht nun vor der Alternative, entweder die Bewegung, ohne auch die warnenden Stimmen des In- und Auslandes zu achten, in Blut zu erstickern oder die Wünsche der Albanesen zu erfüllen. Entschließt sie sich zur Anwendung von Gewalt, so darf sie nicht bei einer nothdürftigen „Beruhigung“ stehen bleiben, wie im Vorjahr. Diese bestand nämlich nur darin, daß sich die Aufständigen vor den Truppen in unzulängliche Gegenden zurückzogen, um für das nächste Frühjahr besser organisiert zu sein. Das würde jetzt nicht mehr genügen. Die Türken müßten alle Pässe und Thäler besetzen, um Herren im Lande zu sein; und zu solcher Okkupation wäre ein Heer nöthig, das viel Geld kostet. Doch dazu wird es nicht kommen. Denn ehe die

Pässe, Thäler und Kule von den Türken besetzt werden, müssen sie erobert sein: und Das ist leichter gesagt als gethan. Da sind ganze weite Gebiete, die bis heute kaum jemals eines Türken Fuß betreten hat, und die weitere Schwierigkeit besteht darin, daß diese Plätze im Kleinkampf, der den Türken heuer und voriges Jahr schon so gefährlich wurde, Schritt vor Schritt genommen werden müssen. Daß theoretisch trotzdem den Türken eine solche Eroberung möglich wäre, soll nicht geleugnet werden. Eben so wenig, daß die offenen Gebiete des Südens und die (nur zum Theil zugänglichen) Küstenbezirke, bei dem Mangel an schwerem Geschütz, im Fall der Ausdehnung des Aufstandes auch auf diese Gegenden den türkischen Truppen, selbst bei der größten Tapferkeit, schwerlich längeren Widerstand leisten könnten. Im weitaus größeren Theil des Landes, im Hochland aber, in das sich im Nothfall wohl auch die Bauern der Ebene zurückziehen würden, liegen die Verhältnisse ganz anders, für die Türken viel ungünstiger.

In den schmalen Thälern und Schluchten des albanesischen Gebirges ist die Entfaltung einer größeren Heeresmacht ausgeschlossen, ihre Verproviantirung ungeheuer schwierig und kostspielig, der Gebrauch schwerer Geschützes illusorisch. Die Uebermacht der Zahl wird also den Türken nur insofern nützen, als sie (unerschöpfliche Lebensmittel und einen idealen Frieden in allen übrigen Theilen des Reiches vorausgesetzt) die stete Ergänzung der aufgeriebenen Truppen ermöglicht, während die Albanesen nach Jahren (nicht früher) dem Kampf erlegen sein würden. Nur durch die Zahl aber sind die Türken stärker. Die Albanesen kennen jeden Pfad ihrer Berge und sind an das in der Höhe rauhe, in den Niederungen, durch das Austrocknen der nicht regulirten Flüsse, sieberreiche Klima gewöhnt. An Tapferkeit können sich die Albanesen mit den Türken sicher messen. Der Ausrottungskampf, der theoretisch möglich ist, würde sich also mindestens zu einer sehr langwierigen Sache gestalten.

In der Wirklichkeit ist nun aber die Türkei sowohl aus Mangel an Geld als durch die zahlreichen Unruhen in anderen Theilen des Reiches, bei Arabern, Bulgaren und Griechen, außer Stande, ihre Armee stets kämpfend in Albanien zu erhalten und zu ergänzen; und die Thätigkeit einer kleinen Heeresmacht wird sich wieder, wie im Vorjahr, in der Hauptfache darauf beschränken müssen, die von den Männern verlassenen, an sich werthlosen Berghäuser der Albanesen niederzubrennen, an Kindern, Greisen und Frauen Gräueltthaten zu verrichten und im Uebrigen zu warten, bis die Albanesen ihre Berge verlassen (was Die nicht thun), wenn die türkischen Truppen nicht riskiren wollen, von dem klugen Feind in einen Hinterhalt gelockt zu werden.

Was ist nun aber an den Forderungen der Albanesen für die Türkei so verderblich, daß sie, statt ihnen gerecht zu werden, vielleicht den Bestand, jedenfalls aber die erprießliche Entwicklung des Reiches aufs Spiel setzen sollte? Die Forderung einheimischer Beamten? Die Vernunft erklärt nicht, warum die Regierung dem unglücklichen Land türkische Beamte aufzwingt, die, keines Wortes der Sprache

mächtig, der Landes sitten unkundig, das leidenschaftliche Volk oft unabsichtlich, viel öfter noch durch ihren Dünkel reizen, während in allen Theilen des Reiches im Dienst der Türkei unzählige albanesische tüchtige Beamte stehen, die der Heimath und dem Gesamtreich nützen könnten. Warum soll ferner Albanien ein seiner Art und Anschauung fremdes Recht aufgebrängt werden, das für die Verhältnisse des rein türkischen Anatolien passen mag? Hat doch Nordalbanien seit Jahrhunderten den Raun (Geseh) Lef Dukaghinit, der aus den Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des eigenen Landes entstand, und das Gebirge zwischen Balona und Delvino, die Urberie, ein ähnliches Geseh, den Raun i Sullih. Bisher wurden stets die öffentlichen und privaten Verhältnisse in Albanien danach geordnet. Die Auswüchse der heimischen Rechtsbegriffe, die sich namentlich in den Rachebestimmungen zeigen, werden hier, wie bei anderen Völkern mit ursprünglicher Blutrache, ganz von selbst durch die fortschreitende Kultur beseitigt werden, sobald erst endlich durch die Gründung albanesischer Schulen eine elementare Volksbildung ermöglicht wird. Warum soll aber vollends ein indogermanisches Volk vom Unterricht in seiner Sprache abgehalten und zum Studium einer seinem Wesen völlig fremden Sprache gezwungen werden, da doch innerhalb des osmanischen Reiches anderen Nationen, wie den Griechen und Bulgaren, Schulen mit eigener Sprache längst bewilligt sind? Bleibt bei der Forderung des arabischen Alphabets für den albanesischen Unterricht, so ist an eine Allgemeinheit der Schulbildung gar nicht zu denken; denn während jeder Bauer das lateinische Alphabet in vier Wochen lernen kann, braucht er zum Studium des arabischen mindestens ein Jahr: und kennt dann ein Alphabet, mit dem er seine Sprache nicht schreiben kann, weil es keine Zeichen für ihre Laute hat, aber Zeichen für Laute, die im Albanesischen gar nicht vorkommen. Er wird sich vergeblich mühen, das von ihm selbst Geschriebene zu lesen. In den katholischen Theilen des Landes, die ihre eigenen christlichen Schulen hatten, wurde stets nach dem lateinischen Alphabet geschrieben. Durchaus berechtigt ist auch die Forderung, daß die Schulsteuer der albanesischen Provinz für deren eigene Schulen verwendet werde. Ich würde es sogar nur billig finden, wenn alle albanesischen Steuern, bis zur Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse, im Lande selbst, für Post, Telegraphen, Eisenbahnen, Straßen, Brückenbauten und Aehnliches verwendet würden. Das in den Thälern äußerst fruchtbare Land, das in seinen riesigen Wäldern und wahrscheinlich auch Minerallagern noch ungehobene Schätze birgt, könnte später dann der Türkei solche Duldsamkeit zehnfach lohnen, je großmüthiger seine ersten Schritte auf dem Wege einer gesunden wirthschaftlichen Entwicklung unterstützt worden wären.

Ich komme nun zu der Grundlage aller albanesischen Wünsche: der Bildung einer einheitlichen Provinz, in der die Eingeborenen in Friedenszeit ihren Wehrdienst zu leisten hätten. Wenn die vorher besprochenen Forderungen billig sind, so versteht sich die Erfüllung dieser ersten und letzten von selbst: denn natürlich müssen die gewünschten

Vorschriften für ein genau umgrenztes Gebiet erlassen werden, das Gebiet zwischen Montenegro, Griechenland, Adria und Wardar, in dem die Albanesen in mindestens vierfacher Uebersahl sind. Die Furcht, in solcher Provinz könne der Freiheitdrang der Albanesen ins Maßlose erwachsen, ist unbegründet. In der Vertheidigung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit gegen Griechen, Slaven und Italiener bedürfen die Albanesen des Rückhaltes an einem mächtigen Reich, in dessen Gemeinschaft auch ihre wirthschaftliche Entwicklung ganz andere Möglichkeiten bietet als in einem Zustand, der Albanien zum isolirten kleinen Balkanstaat gemacht und gezwungen hätte, sich allein der Gelüste seiner Nachbarn zu erwehren und für sein zunächst noch recht beschränktes Wirthschafts- und Kulturleben zu sorgen. Außerdem hat die Albanesen Jahrhunderte lange Waffengenossenschaft und gemeinsame Arbeit ganz anders mit den Türken verbunden, als Griechen, Bulgaren oder Serben jemals mit dem osmanischen Reiche verbunden waren. Möge die Türkei nur danach trachten, dieses schon gelockerte Band nicht ganz zu zerreißen und die Albanesen in ein Bündniß mit Griechen und Bulgaren zu drängen, dessen Folgen dem Osmanenreich verhängnisvoll werden könnten.

Ich behaupte, daß ein geeintes, starkes Albanien nicht nur keine Schädigung für die Türkei bedeutet, sondern sogar in ihrem Interesse liegt. Denn dieses Albanien wird ihr die Verbindung mit dem indogermanischen Europa sichern und, mit seinen Soldaten, das nothwendige Bollwerk gegen Slaven und Griechen schaffen. Wenn die Türkei heute noch mit der Erfüllung der albanesischen Wünsche zögert, so geschieht es, weil sie sich durch die in ihrem Dienst stehenden, der Heimath völlig entfremdeten Albanesen über die Tragweite der Bewegung täuschen läßt und sie den aus lokalen Gründen entstandenen Theilsauständen früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte gleichstellt. Möge sie den Unterschied beider Aufstandsformen früh genug erkennen lernen und Albanien die gewünschte, früher oder später doch unabwendbare Autonomie gewähren, ihr selbst, den Albanesen und dem europäischen Frieden zum Heil!

Diese Darstellung (die aus eigener Wahrnehmung entstand) war beendet, ehe der Sultan sein Reich durchreiste, seine Vertreter mit den Albanesen verhandeln ließ und Europa hörte, Albanien's Wünsche seien nun endlich, zum größten Theil mindestens, erfüllt worden. Wer solche Behauptung aufstellt, will täuschen oder ist selbst getäuscht worden. Keinem der wichtigsten Wünsche ward in Albanien Erfüllung gewährt; und mit ärmlichen Almosen ist dieses tapfere Volk nicht mehr abzuspiesen. Möglich ist, daß es sich eine Weile ruhig hält, Kraft sammelt und die zum Handeln günstigste Stunde abwartet. Aber es will sein Recht, will sich als Volk durchsetzen und wird in dem Kampf um dieses Recht nicht erlahmen, der, davon ist jeder Albanese überzeugt, dem Osmanenreich nur nützen, nicht schaden kann. Das Problem ist unverändert geblieben. Das muß auch Europa wissen.

Marie Aurelie Freiin von Gobin.



Der Fels.

Blauleuchtender Himmel, rauschende Bäche und Wasserfälle. Millionen von weißen Gänseblümchen und scharlachrothen Anemonen auf den saftgrünen Wiesen. Schneeyger Weißdorn, silberige Oelbäume, purpurne Cyklamen an den Halben. Eichbäume im ersten Blätterschmuck auf den Bergen. Ein Gewirr von blühenden Sträuchern längs dem Flußufer. Und in all der sonnigen Pracht lachende, singende, jubelnde Menschen. Das ist der Frühling in Caesarea Philippi, im nordjüdischen Hochland, an den Quellen des Jordan.

Dort, wo der Berg steil abstürzt, wo tiefe Grotten und Höhlen gleich Kelleröffnungen in das Innere der gewaltigen Felswand gehen, dort, wo aus schwarzer Nacht der starke, fröhliche Stromquell zum Lichte braust, ist das uralte Heiligthum des Pan, des Naturgottes. Die Bewohner von Caesarea verehrten ihn früher unter anderem Namen, als ihre Stadt noch Baal-Gad hieß; erst die Griechen haben ihn Pan genannt. Daran denken die ausgelassenen Schaaren nicht, die heute zur Pansgrotte ziehen, unter dem Trillern der Flöten und dem Rasseln der Handtrommeln. Es sind ursprünglich Juden gewesen, die hier hausten, aber sie haben sich so mit den Heiden vermischt, daß sie deren Götter annahmen und nichts mehr oder nur sehr wenig vom alten Glauben wissen. Jetzt wollen sie fröhlich sein und sich freuen. Heil Pan, dem großen Lenzbringer, der uns milde Tage, Blüthenduft und Vogelgesang schickt! Laß uns frohlocken und fröhlich sein, ihm zur Ehre!

Etwas abseits vom Weg, im Schatten blühender Bäume, sitzt ein Einsamer und blickt auf das tolle Treiben mit sinnenden Augen. Der Saum seines weißen Gewandes ist bestaubt von langen Wande-

*) Ein frommes Buch. „Das Licht und die Finsterniß“ heißt es (nach dem Johannistwort: „Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen“); Anna Freiin von Krane läßt es bei J. P. Bachem in Köln erscheinen. Die Verfasserin (deren Legendenroman „Magna Peccatrix“ und deren Erzählungen „Vom Menschensohn“ auf ihre Welt stark gewirkt haben) und der Verlag stehen im Geruch strengen Katholizismus. Beide muß der Moderne, der Rationalist drum, wie ansteckende Krankheit, meiden. Muß er? Ist nicht modern, nicht von jeder ratio geboten, auch das Empfinden und Trachten ganz anders gearteter Menschheit wenigstens kennen, erkennen zu lernen? Eine große katholische Literatur lebt in Deutschland: und wir wissen fast nichts davon. So darfs nicht bleiben. Die einem Volk Angehörigen müssen mindestens eine Vorstellung von den Gefühlsgehalten haben, die dicht neben ihnen athmen und wirken. Die Leser der „Zukunft“ haben sich das Vertrauen verdient, daß sie gern auch einmal hören, wie Frommheit, die zu Einsalt zurückstrebt, sich den größten Stoff europäischer Menschheitsgeschichte zu gestalten strebt.

rungen, die Sandalen an seinen Füßen sind verchliffen. Er hat den schlichten braunen Mantel neben sich gelegt, zu dem Wanderstab und dem Kopfstuch. Der leise Frühjahrswind spielt mit seinen langen, dunklen Haaren. Der Einsame stützt den Kopf in die Hand und schaut unablässig nach den lustigen Menschen hinüber. Einige überhängende Blüthenzweige des Gebüsches schmiegen sich an seine Schulter, silberweiße Blumenblättchen rieseln sacht, wie ein dustender Schnee, von oben auf ihn nieder, zutrauliche Vögelein hüpfen zwitschernd um ihn her. Sein Blick fliegt mit Trauer von den harmlosen Geschöpfen Gottes zu den Menschen hinüber, die eben einen Reigentanz vor der Grotte aufführen. Die Verblendeten wissen nicht, was sie thun.

Der Einsame mißgönnt ihnen ja nicht die Freude. Wie gern sähe er alle Menschen glücklich und froh! Aber diese Freude ist nicht rein. Ist nicht gut. Der Satan mischt sein Gift in ihren Becher. Als nun die Tänzer und Tänzerinnen in das dunkle Unheilthum der Grotte hineinströmen, seufzt der stille Beobachter tief und schmerzlich. Ach, daß Ihr wüthet und wissen wolltet, was zu Eurem Heile dient!

Da kommen ein paar franzgeschmückte Jünglinge singend des Weges. Nachzügler, die sich beeilen, die Grotte zu erreichen. Ihr Blick streift den Einsamen. Sie bleiben stehen, ihn zu betrachten. Solchen Mann sahen sie noch nie. So königlich und so demüthig zugleich, mit so räthselhaften Augen, deren Blick unwillkürlich anzieht. Er lächelt zu ihrem scheuen Gruß und winkt sie zu sich heran, denn er sieht: noch haben sie nicht vom Becher Satans getrunken, der dort bei den Götzen kredenzt wird. Er lockt die armen Lämmer mit freundlichem Gruß, wie ein guter Hirt, und sie folgen seinem Ruf, denn seine Stimme klingt wie der Ton der Aeolsharfe.

Nun lagern sie vor ihm im Gras und reden mit ihm. Andere ihrer Freunde kommen nach und schließen sich an. Bald ist ein ganzer Kreis von eifrigen Zuhörern um den wunderfamen Fremden versammelt und hängt an seinen Lippen. Er spricht, wie es noch Niemand gehört hat. Merkwürdig, wie er weiß, was ein Jünglingsherz anziehen und fesseln kann! Wie er kennt, was ein so junger Mensch in der werdenden Kraftfülle reisender Männlichkeit denkt und fühlt. Er liest in allen Seelen wie in einer aufgeschlagenen Schriftrolle und spricht von den Dingen, die darin sind. Er ruft alle guten, tapferen, muthigen Instinkte in den Jünglingen wach. Er erzählt ihnen von einem Reich der Kraft, der Stärke, des Sieges, der Herrlichkeit, das er das Reich Gottes nennt.

Die jungen Zuhörer meinen: es sei gut in diesem Reich wohnen. Er nickt Beifall und sagt, es sei noch viel schöner darin zu wohnen, als sie nur ahnen könnten. Aber man müsse durch die enge Pforte eingehen, wenn man Dessen würdig sein wolle. Sie fragen nach der engen Pforte. Er sagt ihnen, Das sei die Selbstverleugnung und Selbstüberwindung; und nach und nach dünkt sie, daß es männlicher und stolzer sei, über sich selbst zu siegen und rein, keusch, liebevoll und selbstlos zu

sein, als sich zum blinden Sklaven der eigenen Lüste und Leidenschaften zu machen. Sie sind ganz voll guter Vorsätze. Sie glühen für das Reich der Gerechtigkeit, sie wollen immer mehr davon hören; und dabei geht ein neuer, überwältigender Begriff in ihren Seelen auf: der Gottesbegriff. Das Bewußtsein von dem Einen, dem Allmächtigen, dem Allwissenden, dem Allgütigen, der seine Geschöpfe liebt, ihnen wohlthun will, nicht wehthun, und der nichts von ihnen verlangt, als daß sie die Gebote halten, die er aus Liebe zu ihrem Besten ihnen gegeben hat. Der Redner nennt diesen herrlichen Gott: den Vater im Himmel. Er hat keinen anderen Namen dafür.

Die Jünglinge sind schon längst nicht mehr allein bei ihm. Andere haben sich zu ihnen gesellt. Lauter Besucher der Pansgrotte, die, statt ins Unheilthum zu ziehen, bei dem Fremden sich ins lenzgrüne Gras lagern und der Kunde vom Gottesreich lauschen. Aller Art Leute sind da: junge und alte, Frauen und Männer, brave und schlechte, kluge und dumme. Aber für Jeden von ihnen hat der Fremde ein Wort; und sie verstehen ihn Alle, ein Jeder nach seinen geistigen Kräften.

Endlich ist die Pansgrotte ganz verlassen und all ihre Besucher weisen auf der Wiese bei dem Redner. Sogar die Götzenpriester sind gekommen und lauschen widerwillig seinen Worten. Sie sind böse; sie müssen für ihr gutes Einkommen zittern, wenn die Leute nicht mehr Pan opfern. Nur Einer von ihnen, ein grauhaariger Alter, steht und hört zu und nickt immer mit dem Kopf, indessen ihm die Thränen in die Augen steigen.

Nun macht der Fremde plötzlich eine Pause und lehnt sich zurück. Er ist sichtlich totmüde und erschöpft; vielleicht gar hungrig? Da strecken sich ihm viele Hände entgegen und bieten ihm schüchtern von den Erfrischungen an, die man mitgebracht hatte. Wird er's annehmen? Er ist ja ein Jude, wie sein Gewand bezeugt. Diese aber verabscheuen alle Heiden. Doch nein: er verschmäht nicht die Gastfreundschaft der Unreinen. Er theilt mit ihnen die Früchte und das Brot, er trinkt von ihrem Wein; und sie sind froh und stolz deshalb.

Während des Essens aber erhebt sich ein heimliches Fragen und Forschen unter den Leuten. „Wer ist er, der anders spricht und thut als seine Volksgenossen, der den Blick eines Königs hat und doch schlichtes Gewand trägt und der in den Herzen der Menschen lesen kann wie in einem Buch?“

Da fällt ein Wort (Niemand weiß, wer es zuerst gesprochen hat): „Das kann nur Einer sein! Der Eine, von dem seltsame Kunde zu uns gedrungen ist!“ Und in leisem Murmeln geht das Erzählen und Sagen von Mund zu Mund über Alles, was man schon von dem Einen gehört hat. Daß er den Blinden das Licht giebt und die Lahmen gehen heißt, daß er die Sünder mit Liebe und Güte an sich zieht und ihnen die Sünden vergiebt, ja, daß der Tod selber auf sein Geheiß die Beute fahren lassen muß. Immer wunderbarer klingen die Berichte, die diese Menschen einander zuflüstern. Endlich siegt das stürmische Begehren

über die ehrfurchtvolle Zurückhaltung. Von allen Seiten schlägt die Frage an das Ohr des geheimnißvollen Mannes: „Wer bist Du, hoher Fremdling? Sag es uns! Bist Du etwa Jesus von Nazareth?“

„Ich bin es“, antwortet er sanft.

Da wird es ganz still um ihn. Alle hören auf, zu essen, und starren ihn an, mit angehaltenem Athem.

Er schweigt auch und läßt die Gedanken in der Menschen Seelen auf und ab wogen. Seine Hände sind leise erhoben. Segnen sie seine Umgebung? Flehen sie zum Vater im Himmel? Niemand weiß es; und Niemand wagt, zu fragen.

Es ist spät geworden. Die Bergegipfel glühen roth, das Rauschen der Quellen und Wasserfälle klingt lauter als am Tag durch die Stille. Die Vögel fliegen mit süßem Loder ins Nest, die Blumen schließen ihre Kelche, nachdem sie noch einen duftenden Hauch in die Welt gesandt haben, der Abendwind rührt die Wipfel der Bäume, die Nachtigalen drunten am Fluß fangen zu schlagen an.

Da besinnen sich die Leute, daß sie heimgehen müssen. Sie erheben sich langsam und zögernd, immer den ehrfurchtvoll staunenden Blick auf Jesus von Nazareth gerichtet. Er entläßt sie gütig und verspricht, ihnen morgen wieder vom Reich Gottes zu erzählen. Dann wendet er sich einer kleinen Schaar jüdischer Männer zu, die von der Stadt gekommen sind und sich mühsam einen Weg durchs Gedräng zu ihm bahnen. Man hält sie auf, da man weiß, daß sie seine Jünger sind. Endlich aber gelangen sie doch zu ihrem Meister und können ihm berichten, daß sie in Caesarea für die Nacht ein Obdach gefunden haben.

Die Menge verläuft sich nun. Murrend und schimpfend ziehen die Panspriester ab. Nur der eine, der grauhaarige, bleibt noch einen Augenblick, um zu erkunden, wo die Herberge ist, die Jesus aufsuchen wird. Dann geht auch er, die Seele voll neuer Gedanken.

Jesus ist allein mit seinen Jüngern. Er steht auf der weißblumigen Wiese; die Gänseblümchen, die von der Menge niedergetreten waren, erheben ihre Köpfelein, gestärkt durch seine Gegenwart, als sei ihnen nichts geschehen. Allgemach wird es dunkel. Nur im Westen spielt der Himmel noch in allen Farbentönen. Schwarz, wie ein offener Höllenschlund, gähnt die Pansgrotte in der Felswand und noch schwarzer bräut der Abgrund zu ihren Füßen, in den sich brausend und schäumend die Jordansquelle ergießt.

Da sagen die Jünger zum Meister: „Viel haben die Leute von Dir geredet, o Herr. Sie rathen hin und her, wer Du sein mögest!“

„Und wer, sagen die Leute, ist der Menschensohn?“

„Einige sagen: Johannes der Täufer, Andere Elias, Andere Jeremias oder einer von den Propheten.“

Wieder wird es still nach diesen Worten. Nur die Gewässer rauschen. In der Pansgrotte und in den vielen Botivnischen, die an der Felswand eingemeißelt sind, flammen kleine Lämpchen auf, die wie Glühwürmchen die schaurige Finsterniß der Höhle beleben.

Jesús erhebt aber die Stimme zum zweiten Male und fragt seine Jünger: „Ihr aber, wer, sagt Ihr, daß ich bin?“

Wie ein Hammerschlag fällt die Frage in die Seelen der Aufhorchenden. Jetzt müssen sie ihre innersten, verborgensten Gedanken bekennen. Was dünkt sie um den Geheimnißvollen, dem sie nachfolgen? Sie getrauen sich nicht, zu reden, nicht, sich zu bewegen, kaum, zu athmen, zu denken . . .

Da tritt Einer aus der Mitte der verängsteten Schaar. Offen und frei, festen Schrittes, mit leuchtendem Blick und siegreichem Lächeln. „Du bist Christus, der Sohn des Lebendigen Gottes!“ spricht er; und tiefe Bewegung hebt im Tone seiner Stimme.

Wie die Worte durch den Abendfrieden weit hinaushallen! Wie sie das Echo fortträgt, in die fernsten Berge hinein! Die ganze Natur scheint aufzuhorchen.

Jesús aber blickt den Fischer Simon lange an, der da in der Kraft seiner Ueberzeugung vor ihm steht. Der ganze Mann ist wie aus Stein gemeißelt. Fest und stark, treu und ehrlich, offen und wahr, ohne Falsch und ohne Hinterlist. Jetzt wiederholt er seine Worte: „Du bist Christus, der Sohn des Lebendigen Gottes.“

Da hebt der Herr die Hand mit einer Geberde wie ein König, der seinem Feldherrn das Heer anvertraut.

„Selig bist Du, Simon, des Jonas Sohn, denn Das hat Dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Du bist Petrus: und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und ich will Dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Und Alles, was Du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was Du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“

Die Wucht dieser unerhörten Ehre und Würde senkt sich wie eine unsichtbare Krone auf das Haupt des schlichten Mannes aus Bethsaida, der eines Tages auszog, seinem Gewerbe obzuliegen, und dabei von einem Allerhöchsten getroffen wurde, der ihn zum Menschenfischer machte.

Petrus steht und neigt die Stirn, weiß nicht, ob er träumt, und kann die volle Tragweite seiner Erhöhung nur mühsam ahnen. Die Anderen blicken ihn sprachlos und staunend an. Der Herr aber verbietet ihnen, über dies Geschehniß zu reden oder zu sagen, wer er in Wirklichkeit ist. Dann geht er mit ihnen über die dämmerdunklen Wiesen an den rauschenden Gewässern vorbei nach der Stadt, um die Herberge aufzusuchen.

In der Heidengrotte aber sind, wie von einem Schlag, die Lichter und Lämpchen erloschen, so daß Alles in die schwärzeste Nacht getaucht ist. Das Unheiligthum scheint ausgegilt von der Erde und verschwunden. . . . Doch: horch! Da klingen plötzlich unirdische Stimmen aus dem Dünst, schluchzen trauernde Rufe zum Sternenhimmel empor: „Weh! Weh uns! Der große Pan ist tot!“

München.

Anna Frein von Krane.

Anzeigen.

Der Mutter Blut. Roman von Robert Kurpiun. Breslau, Phoenix-Verlag. — **Sözendämmerung**, ein Kulturbild aus Ungarn, neue Ausgabe; **Die Glocken der Heimath**, Roman von Adam Müller-Guttenbrunn. Leipzig, F. Staackmann.

Neuere Novellisten pflegen den Leser (durch Analysen kranker Seelen) mehr zu peinigen als angenehm zu unterhalten. Da ist es denn eine Erquickung, wieder einmal in Kreise von Menschen geführt zu werden, die ihre Energie nach außen entladen, statt sie in inneren Kämpfen zu verzehren. Nationale Kämpfe geben heute nicht selten Anlaß zur Bethätigung in kräftigem Handeln; und in solche Kämpfe führen die drei Bücher hinein, von denen ich reden will. Kurpiun stellt uns drei Reservisten vor, die, so ungleich sie sind, als gute treue Kameraden in ihr oberschleisisches Heimathdorf zurückkehren, und erzählt uns ihren Lebenslauf. Josef Dendra, Sesslik genannt, ein gutmüthiger, grundehrlicher, riesenstarker, aber willensschwacher Wasserpolak, verdient sich als Kohlenhauer sein Brod und wird von seiner in der Direktorfamilie zur tüchtigen Hausfrau erzogenen Marianka bei der Schnapsbude und sonstigen einem einfachen Gemüth Gefahr drohenden Klippen mit kluger Energie vorbeigesteuert. Karl Gerhardt, der Lehrerjohn, tummelt sich mit der ruhigen Konsequenz und der schlichten Tüchtigkeit des militärisch geschulten preussischen Beamten in der Steigerlausbahn. Theophil Werner, ein hochbegabter, gemüth- und phantasievoller junger Mann, der im Rentamt arbeitet, entgleist. Der Mutter Blut (sie war eine Polin) und die Verführungskünste eines polnischen Redakteurs verwickeln ihn in die großpolnische Agitation und Scheimbücherei, entzweien ihn mit seiner Familie (er hat Karls Schwester geheirathet), bis er, die Nichtswürdigkeit seiner Verführer erkennend, an Leib und Seele gebrochen, in die Heimath zurückkehrt und sich mit den Seinen ausöhnt. Auf dem Krankenlager endet sein verfehltes Leben früh. Meine Ansicht von der preussischen Polenfrage habe ich in der „Zukunft“ gezeigt, aber ich verstehe natürlich, daß man die Sache auch anders ansehen kann. Nachdem die Dinge, einerlei, durch wessen Schuld, dahin gediehen sind, wo sie jetzt stehen, muß ein deutscher Volksschullehrer in der Wasserpolakei (Kurpiun ist Lehrer in Tarnowitz) süglich wohl mit ganzem Herzen an dem Kampf gegen die Polen theilnehmen. Und der Werth des Romans hängt nicht von der größeren oder geringeren Gerechtigkeit seiner Tendenz ab; er malt uns die Menschen und Verhältnisse des polnischen Theils von Oberschlesien, der zugleich der großindustrielle ist, mit zuverlässiger Treue: die Verbindung von Landwirtschaft und Bergbau, die Kulturarbeit, die von den Deutschen an der polnischen Bevölkerung geleistet worden ist, die Eigenthümlichkeiten dieser Bevölkerung, bei der es ganz und gar von der Leitung ab-

hängt, in welchem Grade ihre guten oder ihre schlimmen Naturanlagen zur Entfaltung gelangen, den Heldenmuth und die Kameradentreue bis in den Tod, die bei Grubenunfällen vom geringsten Schleppler wie vom vornehmsten Beamten bewährt werden. Solche getreue Schilderung dieses östlichen Winkels unseres Vaterlandes, an dem Goethes „Fern von gebildeten Menschen“ vom vierten September 1790 zu Unrecht bis auf den heutigen Tag als Berrufszeichen haften geblieben ist, muß für höchst verdienstvoll erklärt und eindringlich empfohlen werden.

Bei den Erzählungen von Müller-Guttenbrunn, die in den ungarischen Schwabendörfern spielen, stört keine Zwiespältigkeit der Tendenz den völlig klaren Eindruck: hier nimmt jeder Deutsche ohne Schwanken unbedingt Partei für seine Volksgenossen. Auch hier bekommen wir eine wahrheitgetreue Schilderung von Land und Leuten, das Bild eines ganz eigenthümlichen und, abgesehen von dem Unheil, das die Magyarisirung anrichtet, erfreulichen Volksthum und Lebens; aber wir bekommen außerdem mehr: einen Einblick in die Gedankengänge der ungarischen Patrioten, in das Getriebe der Politik, der Parteien, der Verwaltung und Volkswirthschaft. Wir hören die vom Größenwahn besessenen Chauvinisten den Plan entwickeln, die durch Unfruchtbarkeit mit dem Untergang bedrohte eigene Nation durch Zwangsmagyarisirung zu stärken und zu vergrößern und so ein von Oesterreich unabhängiges mächtiges, die Südslaven und die Balkanvölker beherrschendes Ungarreich zu gründen; wir sehen, wie die vom Magnaten bis zum Bauer träge und genußsüchtige Nation die Arbeit, die zu solcher Reichsgründung gehören würde, den Nationalitäten, namentlich den Deutschen, aufzubürden versucht, sehen die verarmten Abeligen, zu deren Versorgung die Regierung Einkuren schaffen muß, täglich ein Stündchen in den Bureaus verträdeln und die übrige Zeit in der Kneipe, am Spieltisch, mit gefälligen Damen totschlagen, in der Hoffnung auf ein Abgeordnetenmandat, das ihnen, namentlich von Industriellen und Banken, reichliche Schmiergelder zuführen werde; sehen die unsauberen Geschäfte der einflußreichen Advokaten, sehen, wie das Volk von der Beamtenwillkür gemißhandelt wird, sehen endlich ein paar gegen den Strom schwimmende rechtschaffene Minister sich in diesem Wust von Korruption, Unfähigkeit und Trägheit vergebens abarbeiten. Die Beschreibung der ungarischen Zustände stimmt genau mit der Darstellung überein, die Louis Jaray (der übrigens den Schwabendörfern keinen besonderen Abschnitt widmet) in seinem ausgezeichneten Werk „La question sociale et le socialisme en Hongrie“ gegeben hat. Müller-Guttenbrunn, der hier ja selbst von seinen Büchern gesprochen hat, läßt einen Schwabensohn, der in Amerika als Wasserbauingenieur ein Vermögen erworben hat, zur Regelung von Familienangelegenheiten nach Haus kommen, bei dieser Gelegenheit die Donau befahren, die Dämme untersuchen, dann einen großartigen Plan entwerfen, der endlich einmal die Donau, die in ihrem Zustand jetzt die Schande Europas sei, reguliren, den verherrenden Ueberschwem-

mungen ein Ende machen, zehntausend Quadratkilometer des allerbesten Bodens gewinnen und damit der den Volkstörper entkräftenden Auswanderung Steuern soll. Der Premierminister Gömöry (ohne Zweifel ist Fejervary gemeint; man erkennt in der Götterdämmerung die Situation des Jahres 1906) läßt sich für den Plan begeistern; auch der Ackerbauminister und der Minister des Innern werden gewonnen. Man richtet für Trauttmann ein Bureau ein, und nachdem er seinen Plan ausgearbeitet hat, wird er angestellt. Da stürzt das Ministerium, alle seine Akte werden für ungültig erklärt, Trauttmann fliegt auf die Straße und geht, jeder Hoffnung auf Besserung der ungarischen Zustände beraubt, nach Amerika zurück. In den „Glocken der Heimath“ sehen wir, wie die nur auf Durchsetzung ihrer chauvinistischen Absichten bedachten, in der Verwaltung lüderlichen und gewissenlosen Behörden ein von Donau und Theiß bedrohtes Schwabendorf trotz Jahre lang dringenden Bitten und Vorstellungen ohne Hilfe lassen

dem man die heiden-
le Tage und Nächte
Dammbauarbeit in
weisen hat. Wer mehr
enden romanhaften
die Rechnung als in
Götterdämmerung“.
ntwille bei dem Ge-
der unteren Donau
n scheint, obwohl es
selber.

Karl Jentsch.

Eduard Ritter von
Band. Zürich, Ar-

gründung dafür, die
einem gewissen, eng
Einverständnis mit
der Behörde verant-
re Fruchtabtreibung
wickelter die Frucht
daß das Kind noch
gen leiden oder ein
t. Nicht nur die Tö-
t des Kindes ist nach
nen anderen Stand-
a, die sich mit dieser
ie Fruchtabtreibung
u angesehen. Und der

und wie das große, reiche Wort verkörpert wird, nach
müthige Selbsthilfe der deutschen Männer, ihre vi-
anhaltende, eine Anzahl kostbarer Leben fordernde
den tosenden eisernen Fluthen als unzulänglich er-
auf das Novellistische sieht, kommt in den an spani-
Episoden reifen „Glocken der Heimath“ besser auf
den beinahe urkundlich gehaltenen Berichten der „
Den deutschen Patrioten aber ersaßt heftiger U-
anken, daß für unsere Regierung Alles, was an-
geschieht und sich vorbereitet, gar nicht zu existiren
viel wichtiger ist als alle afrikanischen Diamanten-
Reiffe.

«

Die kriminelle Fruchtabtreibung. Von Dr.
Liszt, k. k. Bezirksrichter in Wien. Erster
litistisches Institut Drell Jüßli.

Der Verfasser plaidirt unter eingehender Be-
Fruchtabtreibung straflos zu lassen, wenn sie vor
zu bemessenden Termin nach der Konzeption, im
allen Berechtigten, von einer sachverständigen und
wirklichen Person vorgenommen wird. Jede ande-
ist zu bestrafen, und zwar um so strenger, je ent-
schon war, je größer also die Gefahr sein muß,
außerhalb des Mutterleibes leben und Schmer-
geistiger oder körperlicher Krüppel werden könnte-
tung, sondern auch die Gefährdung der Gesundheit
Liszt's Ansicht strafbar. Liszt stellt sich damit auf ei-
punkt als die meisten Gesetzgeber und Gelehrter
peinvollen Frage beschäftigen. Gewöhnlich wird
ohne irgendeine Einschränkung als ein Verbrechen

bloße Versuch, der zwar auf die Absicht der Fruchtvernichtung schließen läßt, jedoch mißlang, wird milder beurtheilt, wenn nur das Kind, einerlei, in welchem Zustand, lebend auf die Welt kam. Mir scheint Dr. von Lijst im Recht zu sein, wenn er die Gesundheitschädigung strenger bestraft wissen will als die Tötung. In jedem natürlich empfindenden Menschen wird die Vorstellung der Fruchtabtreibung einen schwer besieghchen Widerwillen erregen. Man wird für Alle, die es thun oder an sich thun lassen, verdammt wenig Sympathie ausbringen. Und wenn es sich nur um die Männer und Weiber handelte, die sich widerstandlos ihren Trieben überlassen und die Folgen ihres „Vergnügens“ nicht tragen wollen, wäre man mit dem Urtheil bald fertig. Doch es handelt sich auch um die Kinder. Und wenn man bedenkt, welches Loß diese armen Würmer erwartet, die, trotz allen Versuchen, sie zu vernichten, lebend geboren werden, die man mit Abneigung empfängt, absichtlich vernachlässigt, nicht selten systematisch zu Tode quält, so taucht die Frage auf, ob es nicht besser gewesen wäre, ihnen diesen Jammer zu ersparen und sie im Keim, als sie noch ohne Schmerzempfinden waren, zu vernichten. „Damit wäre aber der Unzucht Thür und Thor geöffnet!“ Diesen Einwand hört man oft. Wenn die Frucht- abtreibung gewissermaßen behördlich gestattet würde, wäre die letzte Hemmung, die Furcht vor Strafe und Schande, beseitigt und die Menschen würden es noch ärger treiben als zuvor. Das bliebe immerhin abzuwarten. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Menschen sich in keiner Zeit, ungeachtet der furchtbarsten Strafen, von dem uns beschäftigenden Verbrechen abschrecken ließen. Und Dr. von Lijst will die Straflosigkeit ja auch nur unter ganz bestimmten und eng begrenzten Bedingungen zugestehen. Die Bevölkerungszahl würde auch nicht abnehmen. Denn die Sterblichkeit unter den Säuglingen erreicht in allen Ländern eine so erschreckende Ziffer, daß die Frage nah liegt: Könnten so viele Kinderchen hinweggerafft werden, wenn sie bessere Pflege hätten? Was hilft es, alle geboren werden zu lassen, wenn dann für so viele nicht gesorgt wird? Ein schreckliches Loß erwartet das mit Unlust, oft mit Haß empfangene Kind. Und die von ungeschickter Hand vorgenommenen Versuche, die Frucht zu beseitigen, haben nicht selten die grausige Folge, daß aus dem Kinde ein siecher Krüppel wird, der sich selbst und Anderen eine Last ist und sich freudlos durchs Leben schleppt. Wie immer man sich zu dieser furchtbar ernststen Frage stellt: das Buch des Herrn Dr. von Lijst regt an, ihr nachzudenken; es zwingt uns, bei dem unerquicklichen Thema zu verweilen und uns in alle Für und Wider der vom Verfasser verfolgten Ansicht zu vertiefen. Sein Werk bringt Citate aus etwa dreihundert Büchern und ungefähr zweihundert Gesetzen aller Zeiten und Völker, aus Motivenberichten und Gerichtsentscheidungen. Eine ungemeine Hirnarbeit steckt in diesem Werk, dessen Darstellung auch dem Laien leicht verständlich ist.

Wien.

E m i l M a r r i o t.

Zuckerhauffe.

Wirtschaftliche Produkte, deren Ergiebigkeit starken, von elementaren Einflüssen bedingten Schwankungen unterworfen ist, eignen sich besonders gut zu Objekten der Spekulation. Die sucht das „Gleichgewicht“ durch gründliche Escomptirung aller sich bietenden Möglichkeiten (zwar nicht auszunützen, wohl aber) zu verwerthen. Beim Zucker hat die Finanzierung der Folgen dieses schaurig schönen Sommers zuerst begonnen. Der Zuckernapoleon, der Santa Maria heißt, aber kein Heißiger ist, hat schon mehrere Schlachten geschlagen, die, angesichts der unbedingt sicheren Voraussetzung schlechter Rüben-ernten in den alten Zuckerländern, besonders in Deutschland und Oesterreich (Ungarn scheint eine Ausnahme zu machen), von vorn herein gewonnen waren. Wie die europäische Ernte ausfallen wird, weiß man noch nicht. Aber dem Spieler genügt ein Segment aus dem Gesamtplan, um ihn in Thätigkeit zu setzen. Santa Maria arbeitet mit einem Riesenvermögen, das ihm jede Operation erlaubt; und seine Unternehmungen haben System. Seine Aufträge erscheinen überall, in London, Paris, Hamburg, New York; das Publikum weiß nicht, ob der Führer mit dem Preis oder gegen ihn spekulirt, sondern erfährt nur, daß er kauft oder verkauft. So sammelt sich ein Heer von Mitläufern, das manchmal noch, wenn der Führer gar nicht mehr voranschreitet, der alten Richtung treu bleibt. Das Spekuliren in Zucker ist, zum Beispiel, in Oesterreich „Gemeingut der Nation“ geworden. Man braucht dazu keine effektive Waare, sondern „arbeitet“ auf dem Papier, mit Zetteln. Die Preisdifferenzen werden dann in Baren ausgeglichen. Daraus ergibt sich ein groteskes Bild: das Volk theilhaftig an der Vertheuerung eines Volksnährmittels. (Hört! Hört!)

Die unsichere Etikettirung des Zuckers, die erst vor acht Jahren abgeschafft wurde, scheint sich noch immer zu rächen. Bis zur ersten Brüsseler Konvention wurde Zucker als Luxusgegenstand behandelt. Hohe Steuern und noch höhere Zölle sorgten für Luxuspreise und in solcher von Steuerbatterien geschwängerten Atmosphäre gediehen Syndikate. Die Folge der künstlichen Erschwerung des Absatzes im Inland war eine Förderung des Exports. Die Regierenden sorgten durch hohe Ausführungsvergütungen für eine Entschädigung des im Lande gehemmten Zuckerverkaufs. Sie erleichterten der Zuckerindustrie das Dasein nicht etwa durch Schaffung glatter Geschäftsbahnen im natürlichen Absatzgebiet, sondern ermöglichten ihr, das Produkt über die Grenze zu bringen. Denn das eigene Volk kann seine Cichorie ungezuckert genießen. Schließlich mußten sich die Zuckerländer vor den Folgen maßlos übertriebener Prämienpolitik schützen. Die Brüsseler Konvention trat am ersten September 1903 in Kraft. Prämien und Kartelle wurden beseitigt, Steuern und Zölle ermäßigt. Zucker aus Ländern, die das System der Ausführungsvergütungen nicht abgeschafft hatten, wurde einer besonderen Abgabe unterworfen und verlor dadurch die Konkurrenzfähigkeit. Diese

Bestimmung richtete sich gegen Rußland, das sich der ersten Brüsseler Konvention nicht angeschlossen hatte, und bewirkte, daß die neue Konvention, die abermals fünfjährige Dauer hat (von 1903 bis 1913), ein anderes Gesicht bekam. England, obwohl Veranlassung des ganzen Abkommens (Chamberlain wollte dem Rohrzucker der britischen Kolonien gegen den europäischen Rübenzucker auf dem Weltmarkt Geltung schaffen), hatte die Revision des Vertrages gefordert; es wollte in der Aufnahme des russischen Zuckers ungehindert sein, da ihm die Einfuhr des prämiensfreien Produktes für seine Marmeladenindustrie nicht genügte. Die Kontrahenten des brüsseler Friedensvertrages waren klug genug, Konflikte mit England und dem Zarenreich, dem größten Rübenzuckerproduzenten, zu meiden. Man ging auf die Wünsche beider Theile ein, legte aber den Umfang des russischen Zuckereports für die Dauer der Konvention fest: auf rund eine Million Tonnen. Das sind im Jahr 200000 Tonnen. Durch die Begrenzung der Ausfuhr Rußlands war die Konkurrenz des russischen Produktes auf dem Weltmarkt, besonders in England, so eingeschränkt, daß sie den übrigen Exportländern nicht mehr lästig werden konnte. In Rußland wird bei schlechten Ernten das Kontingent nicht voll ausgenützt, da der Ueberschuß der Bestände, nach Befriedigung des eigenen Bedarfes, hinter der bewilligten Ausfuhrmenge zurückbleibt. Wenn aber große Ernten zur Verfügung stehen, macht sich die Exportbeschränkung als lästiges Hemmnis fühlbar. Wohl kann das Minus, das aus schlechten Jahren besteht, nachträglich ausgenützt werden; aber oft reicht diese Ergänzung nicht aus, um das Uebermaß der Produktion zu korrigiren. So wars schon im vorigen Jahr; in diesem Jahr wird es noch fühlbarer werden. Rußland besitzt aus seiner letzten Ernte sehr beträchtliche Vorräthe und hat, durch eine konsequente Ausdehnung seines Rübenanbaues, die Produktivität weiter gesteigert; im Gegensatz zu den von Mißwachs heimgekehrten Zuckerproduzenten Deutschland und Oesterreich kann es jetzt wiederum mit einer außergewöhnlich fruchtlichen Ernteleistung aufwarten. Unter solchen für das Zarenreich besonders günstigen Umständen wird die Vertragstreue auf eine harte Probe gestellt. Die Brüsseler Konvention besteht noch bis ins Jahr 1913 zu Recht. Die Kontingentirung, der sich Rußland unterworfen hat, kann also durch einseitigen Willensakt nicht vernichtet werden. Sie ist lästig, rechtfertigt sich aber durch das Verlangen der anderen Produzenten, dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt anständige Formen zu wahren. Rußland könnte behaupten, es habe Opfer gebracht, weil seine Kräfte ausgereicht hätten, einen erheblichen Theil des Zuckerbedarfes im Ausland zu decken. Sein Hauptabnehmer ist England. Würde also die Konvention nicht verlängert, so käme Großbritannien, wenn es im Einvernehmen mit Rußland bleibt, wieder in den vollen Genuß des russischen Produktes, verlöre aber die Vortheile für den Rohrzucker aus seinen Kolonien. Denn Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Holland, Italien, die Schweiz würden Alles daran sehen, sich, unter Ausschal-

tung Rußlands, den Weltmarkt zu theilen. Die Situation würde so werden, wie sie vor dem Abschluß der Konvention war. Das Volk aber hätte wieder die Zeche zu bezahlen, da ihm das Erzeugniß seines Landes vertheuert und der Bezug des fremden Produktes durch hohe Zölle erschwert würde. Dabei ist zu bedenken: Rußlands Zuckerindustrie ist durch staatliche Fürsorge so emsig gefördert worden, daß sie nicht klagen darf, wenn die weniger begünstigte Konkurrenz sich wider sie waffnet. Klagen aber dürfen die Konsumenten, denen ohne Erbarmen die Rechnung präsentiert wird, wenn der Zahltag gekommen ist.

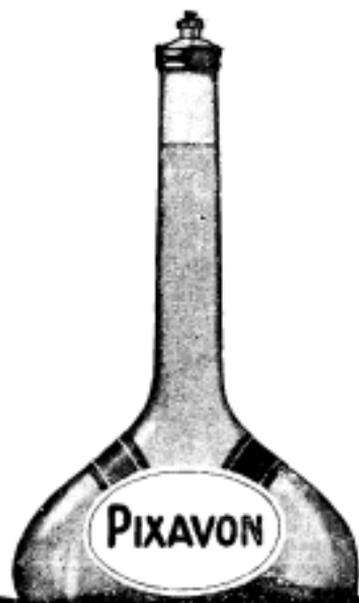
So braucht es nicht zu werden, wenn die Brüsseler Konvention bestehen bleibt. Aber ihre Erhaltung ist durch den Verlauf des neuen Zuckerjahres und durch das Vorrücken Rußlands erschwert worden. Der russische Handelsminister will eine außerordentliche Sitzung der Konventionmächte erwirken, um eine Erhöhung des russischen Ausfuhrkontingents für dieses Jahr zu erlangen. Das Plus sollte, nach einer Meldung, 200000 Tonnen, nach einer anderen sogar 500000 Tonnen betragen. Jedenfalls ist mit einer Forderung dieser Art zu rechnen; und die Konventionländer müssen sich über eine Antwort einigen. Die Zuckerländer des alten Regimes, besonders Deutschland und Oesterreich-Ungarn, haben in ihrer Ausfuhr schon Opfer gebracht. Rußland hat die Vortheile des Vertrages genossen und darf sich nicht allzu laut beklagen, wenn ihm auch einmal die Rehrseite sichtbar wird. Werden die Mitglieder der Konvention schroffe Ausleger des Gesetzes sein? Zuckerkriege mit richtig gehenden Kanonen wird man doch nicht führen. Wiebe nur die Waffe des Zolltarifs. Aber Zollkriege thun auch weh. Nicht nur Dem, der bestraft werden soll. Die Brüsseler Zuckerkonvention hängt vom guten Willen ihrer Kontrahenten ab. Rußland kann auf den ungünstigen Stand der Zuckerrüben in Mitteleuropa weisen und sagen, im Interesse der Zuckerkonsumenten müsse das Material ergänzt werden; es kann sich als Retter in der Noth zeigen und wird in dieser Rolle da glaubhaft erscheinen, wo man die Folgen der Zuckerverttheuerung zu spüren bekommt. England muß für deutschen und österreichischen Zucker wesentlich höhere Preise bezahlen als in normalen Jahren und würde eine Vermehrung der russischen Zufuhr gewiß mit Freude begrüßen. Aber ein zu weit gehendes Zugeständniß wäre ein bedenkliches Risiko für alle anderen Exportländer. Deutschland ist auf die Zuckerausfuhr angewiesen und kann eine Beschnidung seiner Absatzmöglichkeiten nicht ruhig mit ansehen. Bei Oesterreich-Ungarn ist's ähnlich. Also entsteht die Frage: „Soll man Rußland, wegen eines einzigen schlechten Jahres, den Weltmarkt ausliefern?“ Das nächste Jahr kann ganz anders ausfallen; der Anbau von Zuckerrüben wird ständig vergrößert; und die Witterung war diesmal abnorm. Solche Jahre wiederholen sich nicht oft. Freilich:

die Unternehmung ist schwierig und muß schnell gefunden werden
wird auch für die Spekulation einen Meilenstein aufrichten.

Denkt man an Santa Maria und Genossen, so könnte man

schen, durch eine kräftige Fluth die Hausseengagements weggeschwemmt zu sehen. Der russische Zucker in verdoppelter Menge auf den Weltmarkt losgelassen: Das wäre der Tod aller Preistreiber. Die ganz Großen, besonders der schlaue Chilene, würden vielleicht zur rechten Zeit das rettende Ufer gewinnen. Der Troß ersöße ohne Erbarmen. Wären es nur Spekulanten, so könnte man ihnen das Sturzbad gönnen. Aber da sind viele kleine Mitläufer, die ihre Spargroschen auf Zucker gesetzt haben. Eine Welt der Widersprüche! Der Preis eines wichtigen Produktes muß hoch bleiben (seit Januar ist die Durchschnittsnote für Zucker um 100 Prozent gestiegen), weil die Industrie sonst geschädigt wird. Das wirthschaftliche Kapital geht in seinen (berechtigten) Ansprüchen auf Schutz dem Konsumenten voran. Die Spekulation zieht Gewinn aus dem Schutz, den der Preis genießt, obwohl die Möglichkeit bestünde, ihre schädlichen Dispositionen zu durchkreuzen und diesen Preis zu korrigiren. Ein internationales Abkommen hindert einen natürlichen Ausgleich zwischen disponibler Waare und Preisstala, weil es in erster Linie dem (berechtigten) Interesse des industriellen Kapitals dient. Der Konsument hat also aufzukommen: für die treue Erhaltung eines Vertrages; für das Wohl der Industrie; für die Gesundheit des Herrn Santa Maria und seiner Gemeinde.

Nur die Natur kann helfen; sie ist die sicherste Gegenspielerin bei hoch gethürmten Hausseengagements. Allerdings trifft sie nicht immer mit so wirksamer Kraft, wie sie Leiter, Sully, Jaluzot stürzte. Der Südamerikaner Santa Maria ist bisher allen peinlichen Ueberraschungen entgangen, obwohl er schon seit mehreren Jahren in Zucker und Kaffee arbeitet. Als er seine Talente auch dem Getreidepreis widmete, wurde ihm scharf auf die Finger gesehen. Die französische Regierung holte die Bestimmungen des Code Napoléon über accaparage (Einsperrung von Lebensmitteln in spekulativer Absicht) hervor und drohte den Hausstiers mit der Strenge des Gesetzes. Dabei blieb es; denn man konnte nicht nachweisen, daß die Steigerung der Preise unmittelbar mit den Operationen des Chilenen zusammenhing. Daß erst die Noth des Getreides den Retter Staat mobil machte, während die Hantirungen mit dem Zucker ihn kalt gelassen hatten, bewies, wie gern man den Zucker noch immer als Lugsgegenstand betrachtet. Das ist er aber, trotz dem Sachcharin, in unserer Kulturzone nicht mehr. Einerlei: man muß mit Rußland ins Reine kommen. Glatte Ablehnung des Ersuchens um Erweiterung des Kontingents könnte die Verlängerung der Brüsseler Konvention in Frage stellen; denn das Zarenreich kann sich, im schlimmsten Fall, auch ohne einen Vertrag mit den Produzenten und Rivalen einrichten. Die außergewöhnlichen Verhältnisse dieses Jahres erleichtern die Gewährung einer einmaligen „Nothstands-konzeßion“. Vielleicht ist Rußland bereit, das ihm gewährte Plus der Einfuhr in den nächsten beiden Jahren, durch Einschränkung des Kontingents, wieder einzubringen. Ein schroffes Nein würde ein Vorausblickender den Konventionstaaten gerade jetzt in keinem Fall empfehlen. L a d o n.



Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.

Mehrere Monate ausreichend.

MURATTI Cigarettes

Manchester

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwendet. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 — 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhfabrik m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W8, Friedrichstraße 182

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Nacht von Berlin!

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 73/74. 8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Fosse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. 11—2 U. nachts.

Dir. Comp. Rud. Nelson.
Das vollständig

= neue Repertoire. =

Käte Erholz.
Johannes Cotta. Theo Körner etc.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Bilz
Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik dirigiert.
Behandlung
Gute
Weiterfolge
Prospekte frei

Bilz
Nährsalz

Für Kranke und Gesunde
essensfähig. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Nägel. Ge-
schützt. Preis pro Liter
4 Mk. 4.30, 1/2 Liter
2.25. Probebox 1.50.
zu beziehen durch Apotheken, Krugler etc. oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Gebr. **Herrnfeld**
Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg.

**Das Kind
der Firma**

mit Anton und Donat Herrnfeld in
den Hauptrollen. Vorher:

Schmerzlose Behandlung.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.



Ausstellung

NORDLAND

151 Kurfürstendamm 151

(früh. Rollschneibahn)

Geöffnet von 10 Uhr vormittags
bis 11 Uhr nachts.

Vorführungen um 4 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{1}{2}$ u. 9 Uhr.

125 Polarbewohner

bei Arbeit, Sport und Spiel.

Original-Hütten und -Zelte
Hausindustrie

Berliner Eis-Palast

Ständige Eisbahn Lutherstraße 22—24

Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis nachts 12 Uhr

Allabendl. 9 Uhr: Sensationelle
Eislauf-Attraktionen! u. A. „Die Original-Apachen“

10 Uhr: Das feenhafte
Eislauf-Ballett: **Ein Fest zu Rheinsberg**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1.00 Mk.

M. Kempinski & Co.

Weingroßhandlung

Berlin W., Leipzigerstraße 25

Tel.-Adresse: Austernbank ↔ Fernsprecher: Amt I, 9581/88

Wir empfehlen als besonders preiswert:

Roten Bordeaux Wein

1907 er Chât. Bassalère Bassens

leichter angenehmer Tischwein per 1/1 Fl. Mark 1,—

Die Preise ermäßigen sich bei Abnahme von

25/1 Flaschen um 5 %

50/1 Flaschen um 7 1/2 %

100/1 Flaschen und darüber um . . . 10 %

Leere Flaschen und Verpackung werden bei franko Retournierung zu den berechneten Preisen zurückgenommen

Ferner:

Unsere eigenen Sectmarken infolge bedeutender Abschlüsse zu unveränderten Preisen

Niederlagen werden vergeben

▽ ▽ ▽

Unsere Abteilung für Austern und Caviar hat mit dem Versand begonnen

Lieferung für Berlin und Umgegend frei Haus, nach auswärts frei Bahnhof hier

Ausführliche Preislisten stehen zur Verfügung

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt über hervorragende Neu-Erscheinungen der bekannten Verlagsfirma

Eugen Diederichs Verlag in Jena

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen


Oktober-Spielplan
Napierkowska

Tänzerin von der Grossen Oper Paris.
Antonet u. Grock | **Rosina Casselli**
 die Urkomischen | Dress. Militär-Hunde
 und die von

Publikum und Presse glänzend beurteilten

ATTRAKTIONEN.
„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Fannys erstes Stück.
Zirkus Busch.

Beginn 7½ Uhr abends:

u. a.


 Vorführung der beiden
 Menschen-Affen

„Max u. Moritz“

 aus Herrn Carl Hagenbecks Tierpark
 Stellingen.

**Ein Jagdfest am
 Hofe Ludwigs XIV.**
Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet ::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12½ Uhr.



Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Parlograph
Carl Lindström
Rathenowerstraße, Berlin

50% Zeitersparnis
Gewinn um 100%
Unbedingte Zuverlässigkeit
immer auszubehalten
Unverwundlich
Für jede Bureau-
jeden Geschäftsver-
kehr geeignet

Parlograph

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstraße 56/57.

Die Metallfadenlampen - frage bewegt die Öffentlichkeit immer lebhafter und gibt zu vielfachen Erörterungen in der Tagespresse Anlaß. Es scheint aber, als ob die Frage der Priorität an der Lampe mit gezogenem Leuchtdraht nicht einwandfrei klargestellt ist. Aus zuverlässiger Quelle können wir hierzu folgendes mitteilen:

Die Metallfadenlampen der Siemens & Halske A.-G., sowohl die Tantal-lampe als auch die Wolframlampe, waren von vornherein mit gezogenem Leuchtdraht ausgestattet, und ist in denselben zweifellos diese Richtung überhaupt zuerst beschritten.

Auf Grund erworbener Lizenzen wurde vor einigen Jahren die Fabrikation der Tantallampen durch amerikanische Fabriken in größerem Umfange aufgenommen. Die gemachten guten Erfahrungen mit diesen Lampen und der Umstand, daß es der Siemens & Halske A.-G. vor etwa drei Jahren gelungen war, aus Wolfram-Metall, wenn auch mit großen Schwierigkeiten, den Leuchtdraht ihrer Wolframlampen zu ziehen, gaben zu immer weiteren Studien und Versuchen auf diesem Gebiete Anlaß. Schließlich ist es den Amerikanern gelungen, in der Herstellung des gezogenen Wolframdrahtes verbesserte Methoden ausfindig zu machen und einen besonders vorzüglichen Draht zu erzielen, bei dessen Verwendung dieselben indes auf das der Siemens & Halske A.-G. in allen Ländern patentierte Verfahren, den Leuchtdraht in einer Länge auf ein Traggestell zu wickeln, angewiesen waren. Daraufhin fand zwischen der Siemens & Halske A.-G. und der amerikanischen Gesellschaft eine Verständigung über den Austausch der beiderseitigen Patente betr. Wolfram-Metallfadenlampen statt.

Auf Grund bestehender Verträge wurde diese Verständigung gleichzeitig auf die A. E. G. und die Auer-Gesellschaft ausgedehnt, derart, daß auch diese beiden Gesellschaften berechtigt sind, nach den für diese Lampen in Frage kommenden Patenten zu fabrizieren.

Grünwald.

**Sonntag, den 29. Oktober,
nachmittags 1 Uhr,**

7 Rennen;

u. a.

Preis von Lieser

(13 000 M.)

Preis von Criewen

(10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Herz-Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhnrtesten Ansprüche an
Neu Special-Stiefel } zu
 Herren u. Damen } 16.50

Erbänlich an dem  Zeichen auf der Sohle.

Fflaschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.



≡ EIS - ARENA ≡

Täglich für Schlittschuhläufer und Zuschauer ab 10 Uhr vorm. geöffnet.

Nachmittags von $\frac{1}{2}$ 4 bis $\frac{1}{2}$ 8 Uhr:

MILITÄR-KONZERT

abwechselnd die Kapellen des 2. Garde-Brigadier-Regts. Kaiserin Alexandra v. Russland, 8. Garde-Feldartillerie-Regiments und Regiments Garde du Corps.

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr: Produktionen der engagierten Solokräfte.
 Abends: Das prunkvolle Eis-Ballett

MONTREAL

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Lichtertänze, Bänderrollen, Apachentänze, Pushballspiele etc.
 Kapelle Einödshofer unter persönlicher Leitung Julius Einödshofers.

==== **Erstklassige Restauration bis 1 Uhr nachts.** ====

Bis 6 Uhr und nach 10 $\frac{1}{2}$ Uhr halbe Kassenpreise.

Alkoholfrei!

SINALCO

Alkoholfrei!

Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkrankte, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Pensionspreise 6—12 Mark täglich.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Schockethal bei **cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1161 Amt Cassel. Dr. Schaumbüttel.

Zwanglose Alkohol-Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prosp. frei. Arzt im Hause

Wersich
England frauen
lassen will,
zuver. Auskunft ein vom
Reisebureau **Arnheim**, Hamburg,
Spec. Bureau f. England-Reisen.

**Dr. Möller's
Sanatorium**
Dresden-Loschwitz.

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Herrliche Lage.
**Wirks. Heilverf.
i. chron. Krankh.**
Prosp. u. Brosch. frei.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz.

Diät, milde Wasserkur, elektr. und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder,
behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung **aller** heilbaren Kranken, aus-
genommen ansteckende und Geisteskrankte.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Westerland
26 000 Besucher
Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhalatorium, Luft-
und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag.
Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Pro-
spekte** kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland**
und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftstellen.

Die schönsten Gemälde der Welt

Seemann's
Farben-
Drucke

jedes Kunstblatt 1 Mark

Katalog mit 1200 Abbildungen sendet für
1 Mark franco E. A. Seemann, Leipzig.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Dermouth-Wein

Aus altem weissen Asti
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist kalt zu trinken

:: :: Ueberall erhältlich :: ::

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.

• Edelster Liqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Völlig Neubearbeitet erscheint in vierter Auflage:

Brehms Tierleben

Unter Mitarbeit hervorragender Zoologen herausgegeben von
Professor Dr. Otto zur Straffen

Mit über 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in
 Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten

13 Bände in Halbleder gebunden zu je 12 Mark

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Autoren

bietet vornehmer bekannter Ver-
 lag für belietr. u. wissensch. u.
 Werke jeder Art vorteilhafte
Verlagsverbindung
 Anfr. unt. G. H. 38 an Haasensteins
 & Vogler A.-G., Leipzig.

Las manche tiefe Beichte hinter stolzer Miene.

Kunstwerke v. hypnotisch. unwiderst.
 A.-Kraft, von keusch. Vernehm. So mens.
 soign. Mensch. v. höchst. Reife die briell.
 intim. Charakter- u. Seelen-Urteile etc.
 nach Hdschr. Hon. s. Prospekt. Alltäg.
 „Deut.“ abgelehnt. Schriftstell. Psycho-
 loge P. Paul Liebe, Augsburg 1, Z.-Fach.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
 Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber
 elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
 wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbehagen
 Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
 Vorzögl. Halt im Rücken. Natürl. Geradschalter. Völlig
 freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanks Figur.
 Für jeden Sport geeignet. Für lebende und korpulente
 Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
 kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 303.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62,** Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A. 19173.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 9,** Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher 1, 8330.

Herrliche echte Straussfedern bringt das Straussfedernwelthaus

Hermann Hesse, Dresden, Scheffelstrasse 25/27,

zum Verkauf. Meine Riesens-
 ein- und Verkäufe — jährlich
 über 80000 Sendungen — er-
 möglichen meine billigen
 Preise. Von 15 cm breite
 Federn kosten 40 cm lg. 1 M.,
 42 cm lg. 2 M., 45 cm lg. 3 M.,
 50 cm lg. 4 M., ca. 18 cm breit
 6 u. 8 M., 20 cm breit 10 M.,
 25 cm breit 20 M., 30 cm breit
 30 M. **Stolen von Marabu**
 2 m lg. 4fach 5 M., 850, 12.—,
 aus den kurzen **Strauss-**



federn gefertigte Stolen, 850,
 11.—, Versand einzelner Federn
 in Briefkästchen mit nur 30 4
 Porto. Auswahlendungen. Jed.
 Sendung liegt reich illustrierte
 Preisliste bei. Anerkennungen
 von Fürstlichkeiten und hohen
 Herrschaften. Notieren Sie bitte:
 die Federn für meinen neuen
 Hut kauso ich nirgends vor-
 teilhafter als bei dem
 Straussfedernwelthaus Hesse,
 Dresden.

Warum, mein Lieber, bist du verschmupft?

Wie kann so was gar nicht passieren. Erstens hab ich ein brillantes Vordringungsmittel, und zweitens weiß ich mir schnell zu helfen, wenn sich doch mal so eine Erkältung einnistet will: ich nehme stets Hayß's ächte Sodener Mineral-Pastillen. Soweit ein Schnupfen den Hals und die Bronchien in Mitleidenenschaft zieht, soweit werden meine Sodener auch schnell und sicher mit ihm fertig. Drum folge meinem Rat: Kauf dir in der Apotheke oder Drogerie eine Schachtel Sodener für 85 Pfg., gib aber acht, daß du keine Nachahmungen erhältst.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen. **Modernes Verlagsbureau Curt Wigand** 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Bergbau-Aktien-Gesellschaft Friedrichsseggen zu Friedrichsseggen a. d. L.

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. März 1911.

Soll.		M.	pf
An Verlust-Vortrag 1909/10		881 807	5
„ Betriebskosten		728 416	09
„ Allgemeine Kosten		319 058	80
„ Abschreibungen		205 801	06
„ außerordentliche Abschreibungen		200 170	20
„ Abschreibung Laura		13 505	68
„ Reservefonds		168 137	50
		2 210 895	67
Haben.		M.	pf
Per Erze-Produktions-Konto		1 088 853	11
„ Gartensand-Konto		26 966	87
„ Pacht- und Wohnungsgelder		7 878	94
„ Verschiedenes		8 768	24
„ Gewinn aus der Aktientransaktion		1 004 290	53
		2 210 895	67

Friedrichsseggen a. d. L., im September 1911.

Der Vorstand: Leuschner.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform. Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 101.

In 4. Auflage 1906 erschienen:
Der Marquis de Sade
und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte d. 18. Jahrh. m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.

Psychopathia Sexualis

von Dr. Eugen Dührren.

573 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50.
Ferner in 7. Auflage:

Geschichte der Lustseuche im Altertum nebst ausführl. Untersuch. üb. Venus- u. Phalluskult., Bordelle, Nerosos, Theleia, Päderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifigen. d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd. M. 7,50. Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u. sittengeschichtl. Werk. gr. frk. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgstr. 16 L.

Tenderings Havanna-Zigarren

besten Ersatz für Importen.

	50 Stück	Mk.
Kaiserzigarre	50 Stück	4.50
Konsul	50 "	5.50
Jan en Griet	50 "	6.00
Senator	50 "	7.50
Prefirida	50 "	8.00
La Real	50 "	8.75
Marica	50 "	9.50
Camilla	50 "	10.50

Ausführliche Preisliste auf Wunsch.

Nur allein von

Tenderings Zigarren-Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.

Gegr. 1882.

Nr. 207.

WELT-DETEKTIV

Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 O.
 Nähe Friedrichs'r. Tel. 1,3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf,
 Charakter, Vermögen, Einkommen,
 Gesundheit etc. von Personen an
 allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
 einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Besonders billige echte Brillanten. Modernen künstlerischen Schmuck sowie
 Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren usw. aus den Pforzheimer Gold- und
 Silberwa-en-Fabriken bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim.

Königlicher, Grossherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Spezialität: Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.



No. 602. Ring. 14 kar.
 Mattgold, echter Brillant
 Mk. 210.—



No. 573. Brosche. 14 kar.
 Mattgold mit 3 echten
 Brillanten. Mk. 60.—



No. 3570. Ring. 14 kar.
 Mattgold mit 2 echten
 Brillanten. Mk. 68.—

No. 6145. Collier, 14 kar. Gold, Platinafbesung
 u. Platinakette, echte
 Brillanten. Mk. 450.—

No. 2104. Burchzickette, 14 kar. Gold,
 Mk. 45.—, 8 kar. Gold Mk. 28.—



No. 3511.
 Cravatten-
 nadel.
 14 kar. Mat-
 tgold, 1 echt.
 Brillant.
 Mk. 14 50



No. 3886.
 Ohrringe.
 14 kar. Gold
 mit 2 echten
 Brillanten.
 Mk. 60, 80, 100
 je nach
 Grösse der
 Steine.



Reiche Auswahl in Bestecken, massive Silber
 sowie alpaca-Silber in allen Stücken.



No. 4623. Stalman'schellen-
 knöpfe. 14 kar. Mattgold,
 2 echte Brillanten. Mk. 78.—



No. 5822. Ring. 14 kar.
 Mattgold, echter Brillant.
 Mk. 58.—



No. 5654. Ri-g. 14 kar.
 Mattgold, 2 echte Perlen
 u. 2 Safir. Mk. 15.25

Reich illustrierter Katalog mit über 8000 Abbild. gratis und franko.
 — Firma besteht über 50 Jahre. Alte Schmucksachen werden modern um-
 gearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine nehme in Zahlung.

**Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife**

verengt
pore,
weilse,
sammel
weiche
Haut!

a 50 St. Pf.
überall
zu haben

Busch

anerkannt erstklassige



Prisma-Binocles

für Theater, Reise, Jagd, Militär und Marine

sind durch alle optischen Handlungen erhältlich.

Vergrößerung $2\frac{1}{2}$ —18 \times .

Preislage Mark 110,— bis 230,—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

**Emil Busch, A.-G., Optische Industrie
Rathenow**

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v**ALKOHOL**

Scharmützelsee-Sanatorium

. . . . 1 Stunde von Berlin

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhof: Saarow-Pieskow bei

Fürstenwalde. :: :: ::

Telephon: Fürstenwalde 397. ::

Post: Saarow i. Mark. :: :: ::

**Dr. HERGENS.**

Prospekte gratis und franko.

Vorträge

VON

Dr. Johannes Müller

IN

grossen Saale der Königl. akad. Hochschule für Musik

zu Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 1

(Eingang Hardenbergstrasse nächst Bahnhof Zool. Garten)

abends pünktlich 8 $\frac{1}{4}$ Uhr

Mittwoch, den 1. November:

Das Leiden unter dem Leben

Sonntag, den 4. November:

Die Grundgesetze der Lebenskunst

Montag, den 6. November:

Genius und Persönlichkeit

Montag, den 13. November:

Persönliches Werden und Arbeit an sich selbst

Donnerstag, den 16. November:

Kraft und KlarheitKarten zu M. 1,50, 1,— und 0,50 für den Vortrag sind im Vorverkauf in Berlin im
Warenhaus A. Wertheim, Leipzigerstrasse, und in der Hugo Rother'schen Buch-
handlung, Linkstr. 42, in Charlottenburg beim Kastellan der Hochschule und a. ends
an der Kasse zu haben.

Der Löwenanteil an Ersten Preisen in der Russischen Kaiserpreis-Fahrt entfiel auf den **Continental-Pneumatik**, der sich auch bei diesem Wettkampfe auf den schlechten Straßen Rußlands über eine Gesamtstrecke von 2500 Kilometern glänzend bewährte. Auf Continental-Pneumatik wurden gewonnen: Der Kaiserpreis S. M. des Zaren (Spezialpreis), der Teampreis der Kaiserlich Russischen Automobil-Gesellschaft und der Teampreis des Petersburger Automobil-Clubs, sowie nicht weniger als acht weitere Kategoriepreise. — Auch in dem klassischen Bergrennen zu Gailon in Frankreich (1. Oktober 1911) belegte der Continental-Pneumatik vier Erste Preise.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Beorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Börsentiteln und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Cassa, auf Zeit und auf Prämie.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine

Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

10 Anschläge pro Sekunde! 30 Durchschläge auf einmal! Garant. Zettengeradheit!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-O., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Gründlich. Fernunterricht

Deutsch.
Französisch. Eng-
lisch. Lateinisch. Griech.
Literaturgesch. Geographie.
Geschichte. Kunstgesch. Päd-
agogik. Philosophie. Stenogr.
Mathematik. Physik. Chemie.
Naturgeschichte. Evang. Religion.
Kath. Religion. Buchführung u.
Handelwissenschaft. Musiktheor.
Fächer des Konservatoriums.
19 Professoren, 5 Direktoren
als Mitarbeiter. Glänz. Er-
folge. — Dankschreiben,
Prospekte u. Probe-
lektion zur An-
sicht.

Rustinsches Lehrinstitut

POTSDAM. Postfach 21.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Carnphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhof)

Sanatorium

Erholungsheim

Hötel

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden
neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad,
Übungssapp., alle electr. u. Wasser-
anwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4. —
Wäglic. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Rubiacitol

Hervorragendes Nervenstärkungsmittel

Glänzend begutachtet von bekanntem Nerven-
arzt in einem Vortrage auf der Internationalen
Hygiene-Ausstellung in Dresden am 15. Juni 1911 vor
einem Auditorium zahlreicher Professoren und Aerzte.

Von vielen ärztlichen Autoritäten auf dem Gebiete
begutachtet und warm empfohlen.

„Rubiacitol“ wirkt nicht nur allein stärkend auf das
gesamte Nervensystem, sondern auch speziell auf Gehirn,
Rückenmark und Sexualorgane.

Insbesondere bei Neurasthenie (Nervenschwäche) wird
„Rubiacitol“ von zahlreichen Ärzten mit nachweislich
grossen Erfolge angewendet.

Damit Sie sich selbst ein Urteil bilden können, ver-
langen Sie kostenlos und franko Literatur hierüber durch
den Generalvertrieb für Deutschland

Th. Hille, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 10. Abt. 88.

Depot und Versand:

Berlin: Reimers Apotheke, S., Blücherstr. 53, Dian.-Apotheke, NW.,
Turnstr. 28, Ziona-Apotheke, N., Anklamerstr. 39, Apotheke zum gekrönten
schwarzen Adler, N., Auguststr. 60, Radlauer's Kronen-Apotheke, W., Friedrichstr. 160,
Wittes Apotheke, Potsdamerstr. 84a, Belle-Alliance-Apotheke Zum weissen Hirsch,
Belle-Alliancestr. 12, Apotheke „Zum schwarzen Adler“, Neue Rossstr. 21, Viktoria-
Apotheke, Friedrichstr. 19, an der Markthalle.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.